

Deutsch Essay 2021

17. landesweiter Schülerwettbewerb

Texte der Preisträgerinnen und Preisträger

„Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“
(Dante Alighieri)

„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken,
in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“
(Franz Kafka)

Was ist ein Gedanke?



Texte der Preisträgerinnen und Preisträger des 17. Essay-Wettbewerbs 2021

Berkenkamp-Stiftung Essen in Zusammenarbeit mit
dem Ministerium für Schule und Bildung des
Landes Nordrhein-Westfalen vertreten durch
die Bezirksregierung Münster



Inhalt

Geleitwort	5
Grußwort	6
Vorwort	7
Die Essaythemen 2021	8
Statistische Angaben zum Wettbewerb	8
Die Preisträgerinnen und Preisträger 2021	9
Bisherige Themen des Wettbewerbs	10
Essays zum Thema	
„Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ (Dante Alighieri)	12
– Paula Lucie Grau (Wittekind-Gymnasium Lübbecke)	13
– Lina Sophie Klöpper (Widukind-Gymnasium Enger)	17
– Maja Przybilla (Gymnasium St. Christophorus Werne)	20
Essays zum Thema	
„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ (Franz Kafka)	24
– Rober-Asmen Cetindere (Ratsgymnasium Bielefeld)	25
– Johanna Theresa Weinert (Gymnasium Theodorianum Paderborn)	27
Essays zum Thema	
Was ist ein Gedanke?	30
– Laura Branca (Städtische Gesamtschule Menden)	31
– Hanna Derksen (Pelizaeus-Gymnasium Paderborn)	33
– Alexandros Mavroudis (Marienschule Krefeld)	36
– Sophie Miebach (Don-Bosco-Gymnasium Essen)	38
– Lilith Marie Schart (Pestalozzi-Gymnasium Unna)	40
Zitate aus den Essays 2021 zum Thema „Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ (Dante Alighieri)	43
Zitate aus den Essays 2021 zum Thema „Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ (Franz Kafka)	44
Zitate aus den Essays 2021 zum Thema „Was ist ein Gedanke?“	45
Programm der Weimar-Fahrt 2021	46
Rückblick auf das digitale Schreibseminar in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar 2020	47
Autorinnen und Autoren der Schreibseminare	49
Ausschreibungstext zum Essay-Wettbewerb 2021	50

Geleitwort



Frau Renate Bruch-Berkenkamp, die Gründerin der Berkenkamp-Stiftung, wurde am 25. Februar 1926 in Bochum geboren. Sie verstarb im Alter von 87 Jahren am 19. Juli 2013 in Essen.

Über viele Jahre war es das besondere Anliegen von Frau Bruch-Berkenkamp, junge Menschen mit der deutschen Sprache und Literatur vertraut zu machen. Ihre 1997 errichtete Stiftung hat kulturelle Projekte und Programme ermöglicht, die beispielhaft die begrenzten öffentlichen Mittel durch die Großzügigkeit privaten Engagements erweiterten. Vor allem der von ihr ins Leben gerufene Essay-Wettbewerb an nordrhein-westfälischen Gymnasien gab zahlreichen Schülerinnen und Schülern Gelegenheit, ihr schriftstellerisches Können zu beweisen.

Mit besonderer Begeisterung besuchte Frau Bruch-Berkenkamp jährlich das Preisträgerseminar in Marbach und begrüßte dort die Teilnehmerinnen und Teilnehmer persönlich. Die Arbeit der Stiftung begleitete Frau Bruch-Berkenkamp mit großer Freude und Menschenzugewandtheit.

Wir bedanken uns bei allen Schülerinnen und Schülern, den sie betreuenden Lehrerinnen und Lehrern, den Jurymitgliedern und bei Herrn Schade, dem Landesbeauftragten des Wettbewerbs bei der Bezirksregierung Münster.

Im Andenken an Frau Bruch-Berkenkamp wünschen wir dem Essay-Wettbewerb eine weiterhin erfolgreiche Entwicklung.

Berkenkamp-Stiftung Essen
Dr. Karl Peter Esser, Münster
Dr. Manfred Derpmann, Münster
Rudi Kienzle, Marbach
Dr. Bernhard Fischer, Weimar
– Vorstand und Kuratorium –

Grußwort



„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“

Dieses Zitat Franz Kafkas mutet erst einmal paradox an: Wer nimmt schon an einem Wettbewerb teil, ohne die Absicht, bei diesem auch zu glänzen? Ist nicht gerade das spielerische Messen mit anderen ein verlockendes Motiv? Die Essays, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des diesjährigen Landeswettbewerbs Deutsch Essay zu dieser Überlegung einreichten, zeigen, dass ein Sieg, wenn man länger darüber nachdenkt, durchaus ambivalente Züge tragen kann. Wohin die Maxime, immer „der erste“ sein zu wollen, führen kann, beleuchtet etwa die Schülerin Johanna Theresa Weinert. Sie ruft das Gefühl am Ende übervoller Tage in Erinnerung, und

spricht dann uns Leserinnen und Leser direkt an: „Sie fragen sich, ob all dies dazu beitragen wird, dass Sie, in welcher Hinsicht auch immer, „Erster werden“ oder, ob sie nicht vielleicht so viel Wichtiges verpasst und übersehen haben, während Sie durch den Tag hetzten.“

In Zeiten, in denen viele Schülerinnen und Schüler das Gefühl des Gehetztseins pandemiebedingt vielleicht vor allem durch die wechselnden digitalen Formate und aufeinander folgenden Video-Konferenzen wahrgenommen haben, scheint der von der Berkenkamp-Stiftung ausgelobte Essay-Wettbewerb offensichtlich einen Nerv getroffen zu haben. Trotz der schwierigen Umstände in den vergangenen Monaten haben sich so viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer wie noch nie aufgemacht, um über die verschiedenen gedanklichen Impulse nachzudenken und ihre Reflexionen darüber mit uns zu teilen. Dabei zeigte sich, dass die Freude darin bestand, schwierige Zusammenhänge durchschaubar werden zu lassen – nicht einfache Lösungen zu präsentieren.

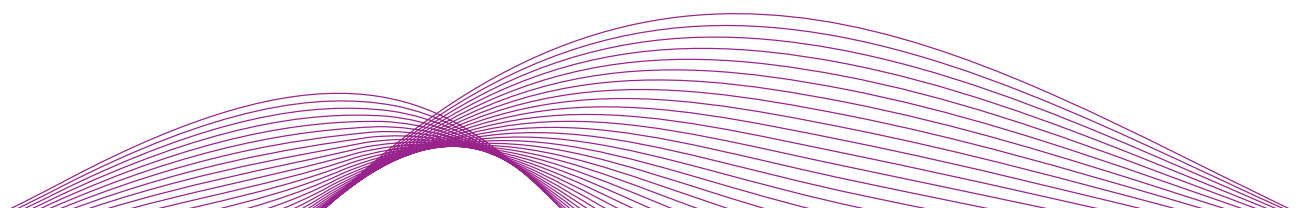
Diese Lust am Nachdenken zeigen die diesjährigen insgesamt 285 Beiträge ausgesprochen eindrucksvoll. Neugier darauf, wie ein Gedanke sich versprachlicht und weiterentwickelt. Neben uns Leserinnen und Lesern als Adressaten waren allerdings die ersten Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner der Schreibenden die sie betreuenden Lehrerinnen und Lehrer. Ihnen möchte ich ganz ausdrücklich dafür danken, dass sie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf vielfältige Weise ermutigt und gefördert haben, so dass diese schönen Ergebnisse entstehen konnten.

Darüber hinaus danke ich der Berkenkamp-Stiftung, die in diesem Jahr zum bereits 17. Mal den Wettbewerb und das damit verbundene Programm einer Weimar-Fahrt der Siegerinnen und Sieger mit gemeinsamem Literaturseminar durch großzügige finanzielle Förderung ermöglicht.

Gesiegt haben bei diesem „Wettrennen“, um den Eingangsgedanken noch einmal aufzugreifen, die zehn Schülerinnen und Schüler, deren Beiträge dieses Heft versammelt. Gewonnen allerdings haben nicht nur die Ersten, sondern alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die auf so vielschichtige Art und Weise den diesjährigen Essay-Wettbewerb mit ihren Gedanken bereichert haben. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viele neue Erkenntnisse und vor allem viel Vergnügen bei der Lektüre der diesjährigen Gedankenspiele.

Wolfgang Weber

**Leiter der Abteilung Schule, Kultur und Sport
Bezirksregierung Münster**



Vorwort



„Was ist ein Gedanke?“, fragst Du.

Na, dann machen wir uns mal ein paar. Das kann doch wohl nicht so schwer sein.“

Mit einer gewissen ironischen Lässigkeit führt die Schülerin Lilith Marie Schart die Leserinnen und Leser auf den Gedankenweg ihres Essays. Und steht damit für die vielfältigen Anfänge, die uns in diesem Jahr erreichten. 285 Anfänge genau genommen, so viele, wie nie zuvor in der Geschichte des Landeswettbewerbs Deutsch Essay. 285 Mal ein Beginn, ein erster Gedanke – und das in Zeiten, in denen vieles pandemiebedingt nicht möglich war oder vorübergehend ruhen musste. Denken auf Distanz allerdings kann offensichtlich ein Rettungsanker in ereignisarmen Monaten sein.

Die Lust am gestaltenden Nachdenken, am Spiel mit literarischen Texten und Ebenen, wird in auch in den hier zusammengestellten Essays zu den Themenbereichen „Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ (Dante Alighieri) sowie „Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ (Franz Kafka) in jeder Zeile deutlich – und zeichnet den diesjährigen Wettbewerb insgesamt aus, bei dem viele Essays eingereicht wurden, die formal eigenwillige und literarisch ambitionierte Gedankenspiele sind.

Zum bereits eingangs erwähnten Thema: „Was ist ein Gedanke?“ erreichten uns die weitaus meisten Einsendungen und damit eine Fülle an Überlegungen und kreativen Ideen. Die Fähigkeit zum Gedanken, so der Tenor vieler Beiträge, sei das, was die Menschen letztlich ausmache. Die Schülerin Sophie Miebach in ihrem Beitrag: „Der Gedanke ist es, der sie an schweren Tagen leitet und ihnen Steine aus dem Weg räumt. Wenn sie schon wieder den Sinn von allem vergessen haben, richtet der Gedanke das Spotlight auf sich und flüstert leise: „Erinnere dich. Erinnere dich an mich! Es ist alles gut, denn ich bin ja da.“

In Zeiten, in denen nicht alles gut war, entstanden diese beeindruckenden Essays – auf die ich jetzt abschließend das Spotlight richten möchte. Diese Texte leuchten – und zeugen von einer ungeheuren Kreativität trotz widriger Umstände. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre – und bedanke mich gleichermaßen bei den Schülerinnen und Schülern sowie deren Lehrerinnen und Lehrern, die mit ihrem nicht nachlassenden Engagement den Wettbewerb so tragen, dass zum nunmehr siebzehnten Mal eine entsprechende Publikation im Rahmen des Essaywettbewerbs Deutsch entstehen konnte. Darüber hinaus möchte ich mich bei den Jurorinnen und Juroren für die angenehme Zusammenarbeit sowie bei der Berkenkamp-Stiftung für ihre großzügige Unterstützung dieses Wettbewerbs bedanken.

LRSD Dietmar Schade
Landesbeauftragter des Wettbewerbs
Bezirksregierung Münster

Die Essaythemen 2021

1. „Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ (Dante Alighieri)
2. „Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“
(Franz Kafka)
3. Was ist ein Gedanke?

Statistische Angaben zum Wettbewerb

Am 17. landesweiten Wettbewerb „Deutsch: Essay“ im Jahr 2021 haben sich 285 Schülerinnen und Schüler beteiligt. In den letzten zwei Jahren lag die Anzahl der eingereichten Essays bei 128 bzw. 225 Arbeiten. Die Zahlen aus den vergangenen Jahren zeigen, dass sich die Anzahl der eingereichten Essays auf einem hohen Niveau eingependelt hat – im vergangenen Jahr gab es (offensichtlich coronabedingt wegen des ersten Lock-downs) einen kleinen Einbruch bei den Teilnehmezahlen. In diesem Jahr ist die Resonanz dagegen außergewöhnlich hoch – so viele Schülerinnen und Schüler wie noch nie zuvor haben sich am Wettbewerb beteiligt. Offensichtlich haben viele auch die Phase des Lernens in Distanz genutzt, um über ein Thema frei und vertiefend zugleich nachdenken zu können.

Die Jury des Wettbewerbs besteht aus fünf erfahrenen Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern und Herrn Schade, dem Landesbeauftragten für den Wettbewerb „Deutsch: Essay“. Die Berkenkamp-Stiftung hat bisher jährlich zehn Preisträgerinnen und Preisträger zu einem viertägigen Aufenthalt in die Schillerstadt Marbach eingeladen. In diesem Jahr findet das Seminar in Weimar statt. Die zehn 2021 von der Jury prämierten Essays wurden von acht Schülerinnen und zwei Schülern verfasst.

I. Wahl der Themen

Thema I	Thema II	Thema III
72	52	161

II. Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Regierungsbezirken

Arnsberg	Detmold	Düsseldorf	Köln	Münster
28	41	91	73	52

III. Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Geschlecht

weiblich	männlich
241	44

IV. Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Schulformen

Berufskolleg	Gesamtschule	Gymnasium
6	39	240

Die Preisträgerinnen und Preisträger 2021

Thema I: „Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ (Dante Alighieri)

Paula Lucie Grau
Wittekind-Gymnasium Lübbecke

Lina Sophie Klöpper
Widukind-Gymnasium Enger

Maja Przybilla
Gymnasium St. Christophorus Werne

Thema II: „Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ (Franz Kafka)

Rober-Asmen Cetindere
Ratsgymnasium Bielefeld

Johanna Theresa Weinert
Gymnasium Theodorianum Paderborn

Thema III: Was ist ein Gedanke?

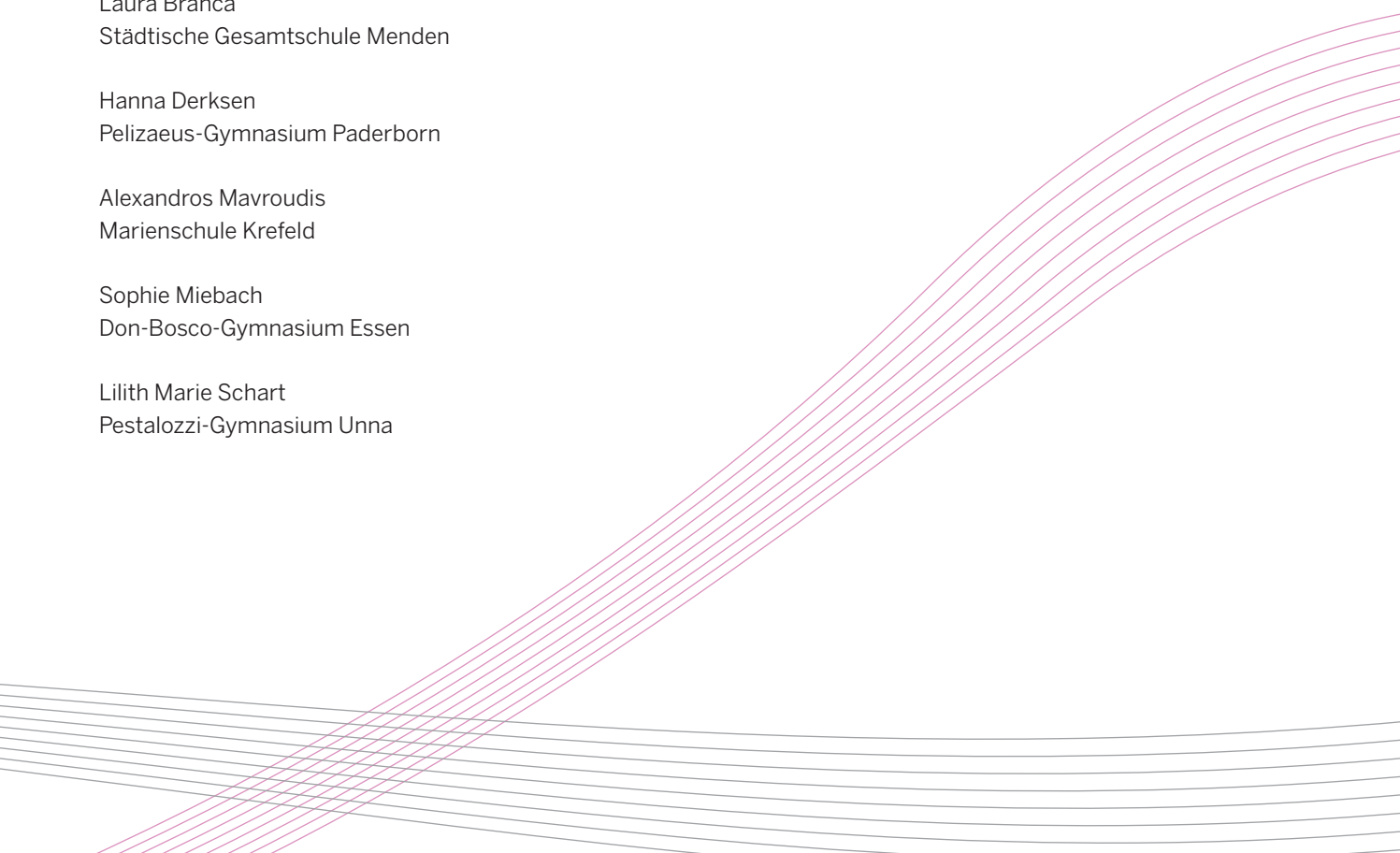
Laura Branca
Städtische Gesamtschule Menden

Hanna Derksen
Pelizaeus-Gymnasium Paderborn

Alexandros Mavroudis
Marienschule Krefeld

Sophie Miebach
Don-Bosco-Gymnasium Essen

Lilith Marie Schart
Pestalozzi-Gymnasium Unna



Bisherige Themen des Wettbewerbs

Pilotprojekt 2004

(nur im Regierungsbezirk Münster)

1. Braucht die Jugend eine eigene Sprache?
2. Verdrängt die visuelle Präsentation das Nachdenken (Powerpoint, Folien, Videos usw.)?

Ab 2005 landesweit

1. Brauchen wir ein kulturelles Gedächtnis?
2. Brauchen wir für die Gestaltung der Welt Phantasie?
3. Geht Sprache über ihre Leistung als Kommunikationsmittel hinaus?
3. Ist „coolness“ ein Markenzeichen der jungen Generation?

2006

1. Wie wichtig ist mir meine Muttersprache?
2. Gibt es ein jugendliches Spießertum?
3. Brauchen wir eine Nationalhymne?

2007

1. Welchen Wert und welchen Nutzen hat das Erlernen der deutschen Sprache für die Integration ausländischer Mitbürgerinnen und Mitbürger?
2. Umgangsformen: Wollen wir sie, brauchen wir sie?
3. Lesen – bereichert es mich?

2008

1. Leseleid – Lesefreuden
2. Brauchen wir für unsere Lebensgestaltung Visionen?
3. Wodurch wird Sprache schön?

2009

1. Spielt in der globalen Welt der Begriff „Heimat“ noch eine Rolle?
2. „Von allen Welten, die der Mensch geschaffen hat, ist die der Bücher die gewaltigste.“ (Heine)
3. Erfahren wir noch die Bildhaftigkeit der Sprache?

2010

1. Welt – Heimat – Zuhause: Wo finde ich mich?
2. Was unterscheidet Literatur vom wirklichen Leben?
3. Theater machen - ins Theater gehen: Was bedeutet das für mich?

2011

1. Verändert das Lesen die Sicht auf die Welt?
2. Verändern moderne Kommunikationsmittel die Sprache?
3. Was bedeutet mir Familie?

2012

1. Was möchte ich aus meiner Kindheit retten?
 2. „Phantasie ist wichtiger als Wissen, denn Wissen ist begrenzt.“ (Albert Einstein)
 3. Brauchen Gefühle eine Sprache?
- 

2013

1. Waren Gestalten aus Kinder- und Jugendbüchern prägend für mich?
2. Finden wir im Computer, was wir suchen?
3. Schadenfreude

2014

1. Klatsch und Tratsch
2. „Das Schöne gibt uns Grund zur Trauer, das Hässliche erfreut auf Dauer.“ (Robert Gernhardt)
3. Bibliotheken - Räume des Denkens?

2015

1. Tierwürde
2. „Ein Käfig ging einen Vogel suchen.“ (Franz Kafka)
3. Wozu schreiben wir noch mit der Hand?

2016

1. Buchversunken
2. „Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu sengen.“ (Lichtenberg)
3. Bitte keine Ausreden

2017

1. Können wir durch Lesen das Fremde besser verstehen?
2. „Das Vergleichen ist das Ende des Glücks und der Anfang der Unzufriedenheit“ (Kierkegaard)
3. Fußball – Spiel oder Wissenschaft?

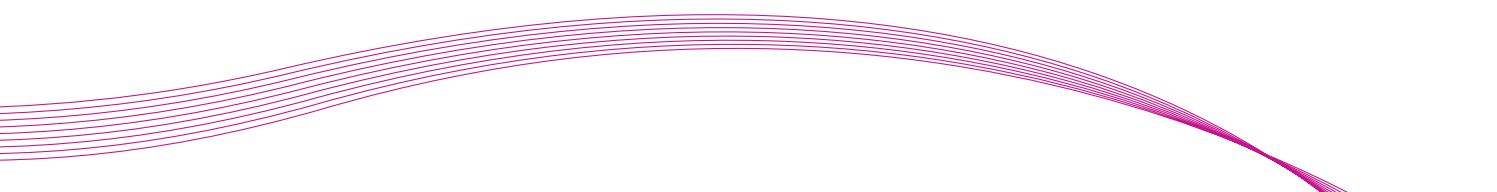
2018

1. „Lesen Sie nicht, wie die Kinder lesen, um sich zu vergnügen, noch wie die Ehrgeizigen, um sich zu bilden. Nein, lesen Sie, um zu leben.“ (Gustave Flaubert)
2. Fremdschämen
3. Die Märchen und die Wirklichkeit

2019

1. „Das Überflüssige ist eine sehr notwendige Sache.“ (Voltaire)
2. Was bedeutet Verantwortung für die Welt von morgen?
3. Welche Sprache spricht die Mode?

2020

1. „Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte.“ (Friedrich Hölderlin, Hyperion)
 2. „Gut ist es, an andern sich zu halten. Denn keiner trägt das Leben allein.“ (Friedrich Hölderlin, Hymnenentwurf „Die Titanen“)
 3. Ein geglückter Tag
- 

Essays zum Thema

„Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ (Dante Alighieri)

Paula Lucie Grau
Wittekind-Gymnasium Lübbecke

Lina Sophie Klöpper
Widukind-Gymnasium Enger

Maja Przybilla
Gymnasium St. Christophorus Werne



Essay zum Thema

„Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ (Dante Alighieri)

Paula Lucie Grau

Jahrgangsstufe Q1

Wittekind-Gymnasium Lübbecke

Betreuende Lehrerin: Carmen Büschenfeld

„Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ –
Dante Alighieri

Es ist einer dieser Sonntage, die sich in nichts von anderen unterscheiden. Etwas fade, berechenbar, fast schon langweilig. Diese Sonntage bestechen jedoch durch Sicherheit, die Wohnung ist aufgeräumt, der Kalender leer, man hat nichts zu befürchten. Ich liege in meinem Bett, das Leben ist schön.

Die Stille des sonnendurchfluteten Vormittags wird plötzlich durchbrochen durch das Klicken von Absätzen auf dem Beton meines Gemüts, Fräulein Reiz betritt den Raum. Sie streicht ihr Haar aus dem Gesicht, mustert nachdenklich den Raum und entscheidet für uns beide: „Es ist Zeit für ein bisschen Bewegung, nicht wahr, meine Liebe?“

Fräulein Reiz ist Anfang letzten Jahres auf unsere Schule gewechselt, wir haben einige Kurse zusammen. Sie heißt natürlich ganz anders, aber den wirklichen Namen werde ich nicht verraten. Ausgerechnet jenes Fräulein Reiz also möchte mich nun heute mit Herrn Zweifel persönlich bekannt machen, in ihrem Lieblingscafé.

Wir treten durch die Türen einer klassischen Villa, vor vielen hundert Jahren erbaut; sie gilt heute als Künstlertreff. Warme Luft schlägt uns entgegen, das Café ist gut besucht. Ein Herr, ganz in schwarz gekleidet, mustert mich durch seine randlose Brille hinweg mit bohrendem Blick. Um seine schmalen Lippen spielt ein ironischer Zug, vielleicht Verachtung. Noch bevor ich beginne mich unwohl zu fühlen, steuert Fräulein Reiz zu einem Tisch in entgegengesetzter Richtung und begrüßt einen jungen Mann mit offenem Lächeln, beide wirken sehr vertraut. Wir setzen uns schnell, bestellen ein Frühstück, ich vegetarisch, Fräulein Reiz französisch, selbstverständlich, und Herr Zweifel ein „full english breakfast“. Es wird ein großartiger Sonntag, lange habe ich mich nicht mehr

so wohl gefühlt. Selten habe ich jemand getroffen, der in fast allen Punkten anderer Meinung war als ich, der nicht zögerte, dies offen zu sagen, und mit dem man trotz allem wunderbar diskutieren konnte. Darf ich die Gelegenheit nutzen und kurz über meine bisherigen Begegnungen mit Zweifel berichten, meine Erfahrungen schildern? Es ist nämlich so:

Ich bin dem Zweifel bislang meist nur in seiner hässlichen Variante begegnet: dem Selbstzweifel. Vor einer Klausur unternehme ich jede Anstrengung, ein Maximum an Wissen zu erlangen, das Gefühl vollständiger Sicherheit. Der Zweifel erscheint dann oft als Feind und nicht als Freund. Er kann eigene Unzulänglichkeiten offenbaren, lähmen und einschüchtern oder an Abgründe führen, in denen das Verderben für einen in Zeitdruck geratenen Schüler lauert. In diesen Abgründen lauert vor allen Dingen auch die Gefahr, dass ein zuvor als „genug“ beurteiltes Pensum sich als nicht ausreichend herausstellt oder man selbst an die Grenzen des eigenen und vermittelten Wissens gelangt. Der Wille zur Perfektion ist selten ein Glück - oftmals eher eine Qual. Der Zweifel öffnet das Tor für Unsicherheiten. Der Gedanke, ein Thema nicht adäquat durchdrungen zu haben, liegt als zentnerschwere Last auf der Seele.

All das erscheint vor einer Klausur beängstigend und auch nach der Klausur bleibt der Zweifel ein unangenehmer Begleiter. Selbst wenn die Arbeit leicht von der Hand ging, selbst wenn ausreichend Zeit zur Verfügung stand, selbst wenn sich kurzfristig Erleichterung oder sogar Euphorie eingestellt hat, dauert es oft nicht lang, und der rückblickende Zweifel an der eigenen Leistung schleicht sich ins Herz, geht Hand in Hand mit eigenen Unsicherheiten und vermag zuvor verspürte Glücksgefühle wie ein kleines Kind in die Ecke zu verweisen. Dieser Zweifel mag noch so irrational sein, er lähmt den Verstand, besetzt die Gedanken und blockiert den Tag. Alles Wissen nützt nichts, und alle Gewissheiten zerbröseln unter den

nagenden Zähnen dieses kleinen Raubtiers. Es ist gut zu merken: der Selbstzweifel tritt hier als ein ziemlich destruktiver Geselle auf. Er zerstört Gewissheiten, er bindet Kraft, er lähmt Energie. Aber trotz allem ist er nicht ausschließlich negativ. Der Zweifel stellt die eigene Position stets aufs Neue in Frage, zwingt zu immer neuer Selbstüberprüfung, spornt zu immer neuen Höchstleistungen an. So unangenehm der finstere, bohrende, zynische Selbstzweifel im dunklen Gewand sein mag, er kann also auch eine konstruktive Kraft sein. Zweifel erscheint dann als reizvolles Gedankenspiel oder Einladung zum Umdenken, wenn er auch Raum zur Verbesserung gibt.

Und während ich in dem vollen, lärmenden, lauten Café sitze, ganz in mich versunken, verstehe ich plötzlich Fräulein Reiz und Herrn Zweifel, das strahlende Pärchen, verstehe die Beziehung, die beide verbindet. Sehe ich hier nicht den echten Zweifel, den großartigen Zweifel?

Welch eine Meisterleistung war einst der Zweifel daran, dass die Sonne um die Erde kreist! Wie fantastisch und mutig war es, an jahrhundertealten Dogmen zu zweifeln? Waren es nicht schon immer die Menschen, die gezweifelt haben, wie etwa Galileo Galilei, die die Menschheit vorwärtsgebracht, neue Zeiten eröffnet, neue Welten erobert haben? So ist auch der Reiz, der vom Zweifel ausgeht, ganz offenkundig. Gibt man sich ihm hin, so erwartet einen nicht nur das prickelnde Gefühl der Neugierde, was wohl das Ergebnis dieser intellektuellen Reise sein mag, sondern im besten Fall auch neue Entdeckungen. Und eigentlich immer erweitert er den eigenen Horizont. Reizt die Eventualität einer fortlaufenden Weiterbildung nicht viel mehr als das einmalige Glück und die Sicherheit des Gefühls vertrauter Sicherheiten?

Ist es denn nicht sogar ein Zeichen der Schwäche oder in Teilen sogar der Unmündigkeit, in keiner Weise vom Reiz des Zweifels berührt zu werden? Was ist das für eine Person, die immun gegenüber dem Zweifel ist? Es scheint doch selbstverständlich und verpflichtend zu sein, der Sorge oder milder ausgedrückt dem Gedanken, da könnte noch mehr und der jetzige Zustand im Vergleich zu dem, was sein könnte unzulänglich sein, nachzugeben. Ist es also nicht eher ein Zeichen von Dummheit und grober Selbstüberschätzung, über jeden Zweifel erhaben zu sein? Wer nicht zweifelt, lebt zwangswei-

se nur in dem kleinhaltenden Glauben, zu wissen. Sagen wir es offen: das Leben in reinem Glauben, der Verzicht auf eigene Gedanken, auf eigene Reflektion ist sklavisch und unfrei. Der unreflektierte Glaube hindert Weiterentwicklung und ist also Nährboden für Missstände. Reflektierter Zweifel hingegen ist Fortschritt!

Lasse ich keinen Zweifel zu oder fühle mich über ihn erhaben, habe ich dann nicht ein narzisstisches Weltbild? Ich spreche mir selbst einen Grad der Vollkommenheit zu, der unmöglich zu erreichen ist und verschließe die Augen vor allen naturgegebenen Unzulänglichkeiten. So macht doch gerade der Zweifel oder die Tatsache, dass der Mensch ihm nachgibt, ihn vielleicht erst menschlich. Ein Tier wird wohl nur eingeschränkt sein programmiertes Wissen oder seine Taten anzweifeln. Es ist auf seine Instinkte angewiesen. Beim Menschen ist dies anders. Als ein Wesen, was dem Tier häufig körperlich unterlegen ist, ist er gezwungen, sich seine Existenz durch die Erschaffung künstlicher Kultursphären zu sichern. Er ist also darauf angewiesen, sein Handeln stets zu hinterfragen, also zu zweifeln. Er muss sich seine Umwelt zum Untertan machen, da er in eine Welt geboren wurde, in der er körperlich zuweilen recht vulnerabel ist. Der Mensch muss sich auf die Macht seines Verstandes stützen, während das Tier sich ohne Zweifel seinem Körper hingeben kann. Die Freude am Zweifeln oder der Reiz, Strukturen zu hinterfragen, sichert hingegen unser Überleben. Es führt zu einem selbständigeren, emanzipierten Denken, das notwendig ist, um bestehen zu können. Zweifel allein reicht jedoch nicht aus, er mag in manchen Situationen sogar eher lähmen. Aber der Wille zu hinterfragen und zu verbessern kennzeichnet einen mündigen Menschen. Heiße ich den Zweifel willkommen, bin ich bereit eigenständig zu handeln.

Ich öffne mich der Entfaltung meiner eigenen Persönlichkeit und schärfe meinen Verstand und mein Urteilsvermögen. Ich vermag mich auf diese Weise vom Einfluss anderer zu lösen und bin bereit, eigenständige Entscheidungen zu treffen. Dies erst ermöglicht echtes Selbstbewusstsein, weil ich mir im Prozess des Zweifels der eigenen Stärke und Fähigkeiten bewusst werde. Der Zweifel nährt auf lange Sicht das Bedürfnis, die eigene Bedeutung unter Beweis zu stellen. Als Zweifelnder, der sich der Unvollständigkeit bewusst ist und sich dieser als reizvoller Aufgabe stellt, lerne ich mein Leben

lang und verändere mich bis zu meinem letzten Tag. Jeden Tag sehe ich mich der Aufgabe gegenüber, abzuwägen und auf dieser Basis Entscheidungen zu treffen, während das Leben als scheinbar vollkommene Person letztlich doch langweilig sein muss. Ist nicht gerade der eigenständige Weg zum Wissen, der zwangsweise seinen Anfang im Zweifel hat, und das Gefühl des Erfolges auf Grund der erbrachten Leistung langlebiger als die Erkenntnis, zu wissen? So ergänzen sich scheinbar Zweifel und Wissen und sind miteinander verbunden. Ohne alte Erkenntnisse in Frage zu stellen kann ich mich nicht auf den Weg begeben, Neues zu erlernen. Ein selbständiger Mensch zweifelt stets, eben weil er wissen will. Zweifel reizt ihn also nicht weniger als Wissen. So wird der Zweifel zur Triebkraft des Fortschritts.

Und, wenn ich meine Gedanken an diesem sonnigen Vormittag etwas schweifen lasse, war der Zweifel nicht auch immer auch sehr mutig? Den Zweiflern des Mittelalters drohte als Lohn für die Infragestellung althergebrachter Dogmen und Glaubenssätze nicht weniger als der Verlust von Eigentum und Freiheit, Folter, Exkommunikation, im schlimmsten Fall der Scheiterhaufen. Galileo Galilei konnte sich vor der Inquisition nur deshalb retten, weil er die Behauptung, dass die Erde sich bewege und nicht der Mittelpunkt der Welt sei, öffentlich widerrief. Nur deshalb blieb ihm der Scheiterhaufen erspart. Und heute? Sind es immer noch die Zweifler, die die Welt vorantreiben oder birgt gerade der Zweifel ebenso auch Gefahren?

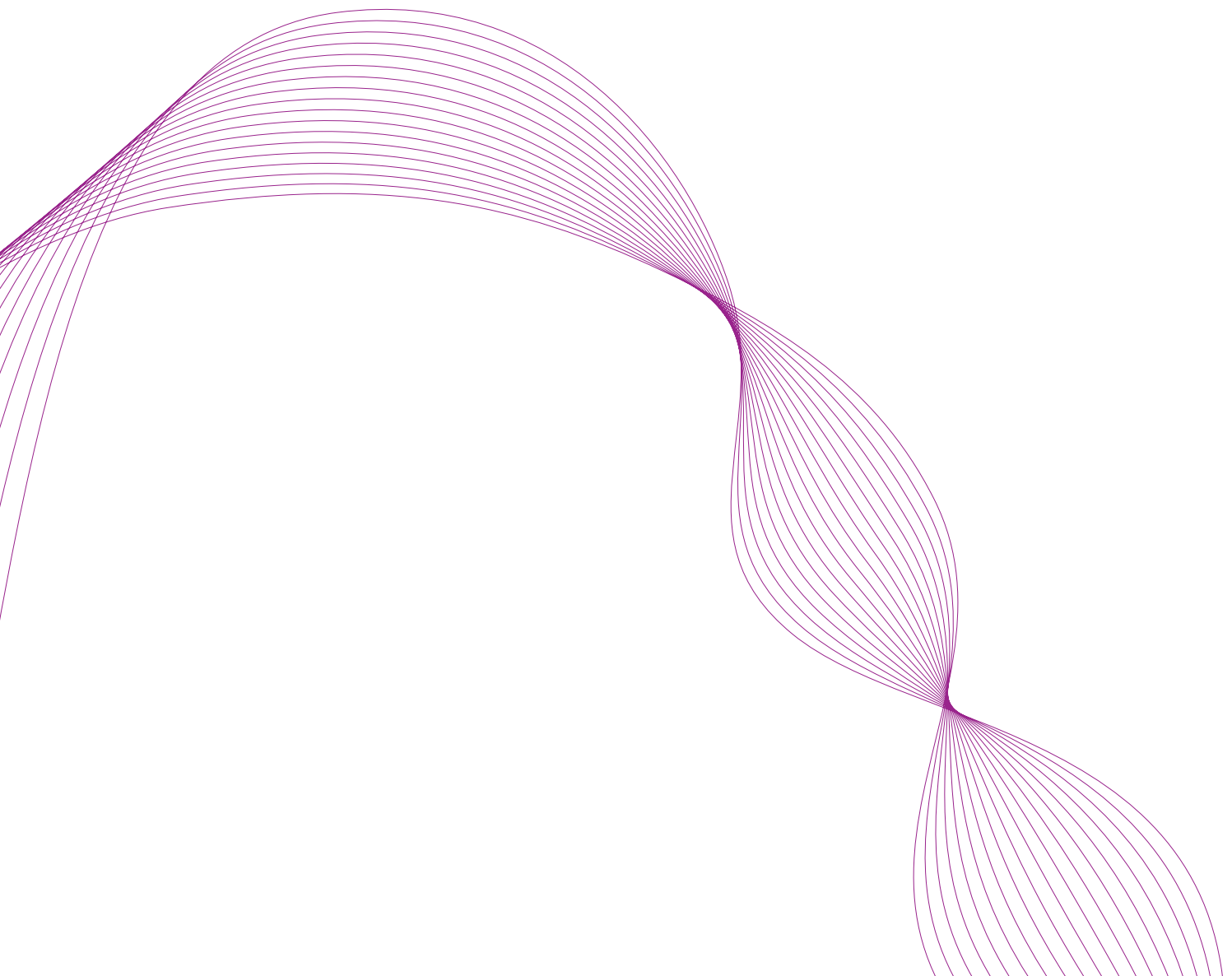
Gesichter und Geräusche um mich herum verschwimmen zunehmend, ich gerate in einen Zustand der Dunkelheit und Stille. Ich schrecke auf und sehe mich nicht länger in der Gegenwart eines Herrn Zweifel, sondern ertrinke in einer Vielzahl, einer Masse von Menschen, die ihm bis in das letzte Detail zu gleichen scheinen. Jeder von ihnen sitzt mit fahlem Gesicht vor riesigen Bildschirmen, die ihre Köpfe unglaublich klein erscheinen lassen. Ohne Unterlass hämmern sie auf Tastaturen, schreien Meinungen und Zweifel in die Welt. Das Klicken der Tasten erinnert mich an das Klacken von Schnäbeln, sie erscheinen mir wie Krähen auf dem Feld, die alles, was der Bauer sät, bedenkenlos gierig hinunterschlingen. Ein Samen aber kann sich so nicht entwickeln, keine Wurzeln schlagen, kann sich erst wieder als Kot verbreiten und so für neues Wachstum sorgen. Jeglicher Appell an Vernunft und Einkehr scheint an ihnen abzuprallen, sie blicken mit leeren Augen auf

ihre Bildschirme. Ich spüre Verzweiflung.

Ist heutzutage der Zweifel in seinen wild alles überwuchernden digitalen Formen überhaupt noch ein Ausdruck des Fortschritts? Versteht sich der Zweifel noch als ein Zeichen der Wissenschaft, der Aufklärung und des Fortschritts? Oder ist er nur noch Ausdruck einer destruktiven Masse, und damit Ausdruck von Ignoranz und geistiger Abhängigkeit geworden? Ist es nicht so, dass der Zweifel allein als Partner der Vernunft Grundlage des Fortschritts sein kann? Verliert Zweifel seinen forschenden Ansatz, sein Streben nach "Wissenschaft", und beginnt alles um seiner selbst willen in Frage zu stellen? Offenbart sich nun vorrangig seine zerstörerische Macht und nährt lediglich die Bedeutungssucht des Einzelnen oder eine Masse an gläubigen, willigen Zweiflern? Und diejenigen, die den Zweifel hier streuen, treiben und nähren, handeln sie nicht oft aus schierer Eitelkeit, in dem bloßen Bedürfnis nach destruktiver Aufmerksamkeit? Und was ist es anderes als destruktives Handeln, wenn ich den Erfolg meines Zweifels allein an der Anzahl von „Likes“ an meinen Thesen messe, in dem sicheren Wissen, dass Beifall und Echo umso größer werden, je schriller meine These, desto apokalyptischer meine Theorie ist? Es ist doch so, dass der Wert einer Erkenntnis in dieser Welt völlig gleichgültig wird, wenn sie nicht auch geeignet ist, für Skandal und Aufmerksamkeit zu sorgen. Wir sehen also auf eine träge Masse, in der sich Erregung und Gleichgültigkeit beliebig abwechseln.

Und hier schließt sich der Kreis. Für Dante war sündhaftes Verhalten und Rechtfertigung für die Verbannung in den letzten Höllenkreis die Gleichgültigkeit der Zweifelsfreiheit. So könnte man also schließlich zu dem Schluss kommen, dass jeder intelligente Mensch Bekanntschaft mit dem Herrn Zweifel machen sollte, den auch ich kennenlernen durfte. Dieser Zweifel sollte also das Verlangen nach Wissen reizen. Dieser Zweifel sollte immer auch vielschichtig sein, vielschichtiger, als es auf den ersten Blick erscheint. Ich kann an mir selbst, an politischen, kirchlichen oder gesellschaftlichen Strukturen und Dogmen zweifeln. Jedoch sollte dieser nicht zu verleugnende Hunger und die Freude am Zweifel immer auch ein positives Ziel haben. Es gehört Mut und Selbstbewusstsein dazu, um Freude am produktiven Zweifel zu hegen. Sind diese Umstände erfüllt, kann der Zweifel auch Ausgangspunkt für Fortschritt sein. Der Zweifel befähigt den Menschen zu menschlichem Handeln und sichert sein Überleben, da er in den

meisten Fällen Voraussetzung für einen emanzipierten Charakter und selbstständiges Handeln ist. Am generellen Zweifel reizt aber wohl vor allen Dingen die Möglichkeit, Neues zu entdecken und so die eigene Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Denn es gibt die Möglichkeit, dass mich das Zweifeln dazu bewegt, einen neuen für mich besseren Weg zu finden und gibt die Sicherheit, dass man sich auf das eigene Urteilsvermögen verlassen kann. Wird er aber zum Knüppel für Populisten und pöbelnde Massen, verliert er seinen wissenschaftlich aufgeklärten Fortschrittsgrundsatz. Er dient dann lediglich dazu, die Bedeutungssucht des Menschen zu nähren und ist auch Mittel der Macht. Ich zweifle, weil ich wissen will. Alles Wissen kann erst durch den Zweifel zur Gewissheit werden. Ich blicke auf, es ist immer noch ein sonniger Vormittag, ich sitze immer noch in einem eleganten Café, in der Begleitung von Freunden. Dieser Herr Zweifel ist wirklich ganz reizend.



Essay zum Thema

„Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ (Dante Alighieri)

Lina Sophie Klöpper

Jahrgangsstufe Q1

Widukind-Gymnasium Enger

Betreuende Lehrer: Wilko Theessen

Dante war ein lebendiger Mensch. Folglich ein Zweifler. Denn jeder zweifelt. Nietzsche, Frodo und Albert Einstein wussten: Zweifel sind die Art von Mauer, die man überwinden muss, um sie nicht mehr vor sich zu haben. Groß. Riesig. Für manche grau und trüb, für andere aus Angst und Sorge erbaut. Doch Dante reizt der schwere Zweifel ebenso wie das federleichte Wissen.

War sein Wissen denn schwer und trüb, oder sein Zweifel gar federleicht, dass er sich anmaßen kann, zwei selten vereinte Gegensätze zu vereinen, ohne das Wissen in seiner majestätischen Erhabenheit über den niederträchtigen Zweifel zu erheben?

Vom Lebensraum der Zweifel

Zweifellos hatte Dantes Wissensvorrat genug zweifelhaften Inhalt, um sein wissbegieriges Selbst verzweifeln zu lassen.

Wer von uns ist dem Zweifel denn nicht bereits auf einem Weg des Erfahrens und Wissens begegnet; man weiß nichts und ist zufrieden, bis man weiß und am Wissen verzweifelt. „Wüsste ich nicht, dass es Leid gibt, so sähe ich es gar nicht“, mag sich mancher sagen. Dennoch kann Zweifel wohl auch aus Unwissenheit erwachsen, denn wüsste ein Schüler den Inhalt der nächsten Klausur, müsste er nicht an seiner Unwissenheit verzweifeln.

Zweifel gibt es sowohl in Kombination mit Wissen als auch in Form eines Einzelgängers, der ohne das erforderliche Wissen existiert, aber sich nach Wissen sehnt. Wissen hingegen ist bloß anwesend oder aus gesundheitlichen Gründen im Urlaub; es sehnt sich nicht zwangsläufig nach dem Zweifel.

Wissen scheint also dem Zweifel überlegen zu sein, wenn es sich nicht aktiv nach dem Zweifel sehnt, dieser das Wissen jedoch bei sich haben möchte.

Folglich dürfte Dante das Wissen mehr reizen als der Zweifel.

Von der Symbiose der Zweifel

Der kleine Zweifel ist gesellig und zieht rasch Freunde wie Kummer und Angst zu sich. Zweifelt man nur genug an seinen Vorhaben, so wird nie das Wissen erlangt, das nach Beendigung der Vorhaben folgern könnte. Frodo zweifelte und konnte seine Mission nie eigenmächtig beenden; laut Nietzsche zweifelte Zarathustra so sehr, dass er sich zurückzog und dem Hässlichsten zuhörte, der auf seinem Spaziergang soeben Gott vor lauter Selbstzweifel umgebracht hatte. Wir haben das Phänomen der spontanen Angst und Sorge zweifellos als hauptsächlich negativ konnotiert verinnerlicht.

Dante nicht.

Er sieht die Symbiose, die der Zweifel mit uns eingeht. Der Weg liegt vor uns und ruft „Beschreite mich!“, doch der Zweifel bringt den Weg durch sein Räuspern zum Schweigen und weist auf einen anderen, vielleicht höflicheren Weg, der kleinlaut aufschaut und nuschelt: „Du darfst mich gehen.“ Somit hat uns der Zweifel von unserem ursprünglichen Weg abgebracht, doch zweifellos sind wir stetig am Laufen, und, siehe da, wir laufen immer noch auf einem Weg. Der Zweifel hat bloß unsere Wahl des Weges geändert, beendet hat er ihn nicht.

Genauso verhält es sich mit dem Wissen; es rät uns, nicht den lauten und unebenen Weg zu beschreiten, den doch jeder aus Prinzip geht, sondern führt uns auf den idyllischen, sanften Weg ein Stück abseits. Beide, Wissen und Zweifel, ändern die Wahl unseres Weges, aber wer kann schon sagen, ob zum Besseren oder Schlechteren? Schließlich haben wir auf Zweifel und Wissen gehört und sind ohne Rückkehr den gewählten Weg gegangen.

Bis zum heutigen Tag leiten uns gleichermaßen Zweifel und Wissen, doch der Zweifel wird als Wegweiser verachtet und als feige beschimpft. Folglich dürfte Dante das Wissen mehr reizen als der Zweifel.

Von der Freundlichkeit der Zweifel

Die Zweifel sind ein zu Unrecht verdammtes Völkchen an Gedanken. Schaut man auf toxisch positive Naivlinge, so könnte man von einem Genozid an den armen Zweifeln reden. Dabei hatten sie ursprünglich nichts Schlechtes im Sinn; sie entspringen uns selbst und warnen vor allem, was uns vernichten könnte. Zugegeben, manchmal sind sie übereifrig und gehören in den Zwangsurlaub, doch die kleinen Zweifel sind das, was uns von klein auf am Leben erhält. Sie warnen vor der Herdplatte, denn sie mögen Hitze nicht. Aber der Sprung in den Bergsee macht sie ebenfalls skeptisch, denn sie wollen uns gesund sehen, um nicht mit uns vergehen zu müssen.

Wer könnte da noch gegen Dantes Aussage stimmen und die kleinen, eifrigen Zweifel gar als geringer gegenüber dem mächtigen Wissen einstufen?! Folglich dürfte Dante der Zweifel mehr reizen als das Wissen.

Von der Macht des Wissens

Wer hingegen weiß, dass Zweifeln im Leben zu zweifelhaften Wissenslücken führen kann, der hält aus wissenschaftlichem Ansatz den Zweiflern vor, sie gäben sich ihren Zweifeln wider besseres Wissen ungewissenhaft hin.

Wer sich sicher ist, dass Wissenschaft ohne Zweifel ihn auf den einzig richtigen Weg führt, der wird dem Weg des Wissens folgen und ihn zweifellos versuchen gewissenhaft zu beenden. Doch dieser Weg der Gewisshaftigkeit wird zu Unrecht in Literatur und bewegten Bildern als der bessere gegenüber dem Weg des Zweiflers dargestellt, denn jene glauben zu wissen, dass ihr Weg der beste ist, die auch nur diesen einen gegangen sind.

Ein verzweifelter Zweifler kann zweifelsohne glücklich auf seinem Weg sein. Das, was ihn an der Richtigkeit seines Weges zweifeln lässt, sind lediglich bereits erwähnte Freunde der geselligen Zweifel wie Angst und Sorge. Wer Zweifel hegt, der bezweifelt

oftmals, ob seine Zweifel denn gar so zweifelsfrei seien und ob nicht man selbst allen Grund hat, sich selbst anzuzweifeln.

Wer hingegen Wissen hat, der weiß, dass er wissen kann. Auf dieses Wissen stützt er sich, so dass er immer mehr Wissen dazugewinnt, und durch die positive Konnotation des Wissens empfinden wir es als zweifelsfrei richtig, wenn Jesus und Buddha den Zweifeln entsagen, obwohl das Wissen genauso in die Irre führen kann wie ein Zweifel. Das Wissen hat also mehr Macht über uns, da wir es als positiv empfinden; der kleine eifrige Zweifel kommt zu kurz und wird verdrängt.

Folglich dürfte Dante das Wissen mehr reizen als der Zweifel.

Vom Kampf der Zweifel

Wer zweifelsfrei zu wissen glaubt, der Zweifel nehme seine Verdrängung hin, der weiß nicht vom zeitweiligen Krieg zwischen Zweifel und Wissen. Zwar leben beide mit uns zusammen, dennoch wissen wir alle, dass uns zunächst einmal Wissen verzweifeln lässt. Es kann uns reizen und lässt Selbstzweifel entstehen, wenn wir wissen, welches unzweifelhaftes Ende uns alle erwartet. Dante wusste, dass das Wissen uns reizt und Schmerz verursacht.

Und damit die Zweifel nicht ewig am Übersehen werden verzweifeln, reizen sie uns ebenfalls und fordern uns scheinbar wissend dazu auf, ihnen sofort Folge zu leisten, was uns Menschen oft missfällt. Dante wusste, dass der Zweifel uns reizt und Schmerz verursacht.

Folglich dürften Dante gleichwohl Zweifel als auch Wissen reizen.

Vom Zusammenhalt von Zweifel und Wissen

Doch zumeist gehen die Zweifel und das Wissen einen Friedensbund ein, indem sie gewissenhaft die Friedenspfeife rauchen und zweifellos jeden zu seinem Recht kommen lassen. Jeder darf gesehen werden; beide führen uns gemeinsam auf die Wege, und wer sind wir zu urteilen, dass der eine, der uns leitet, bessere Entscheidungen trafe als der andere, wo wir doch nur je einen Weg gleichzeitig gehen können und nie erfahren werden, ob der andere

Weg lauter, sanfter, steiniger oder ebenmäßiger gewesen wäre. Wir haben all unsere Wege bisher mal wissend, mal zweifelnd gewählt, und die Tatsache, dass jemand diese Worte lesen kann, beweist zweifelsfrei, dass wir als Menschheit bisher nie auf derart zweifelhaften Pfaden gingen, dass sie uns alle gefährdeten.

Sie ließen uns stolpern; Zweifel und Wissen wollen zwar tief in ihren Herzen nur das Beste; vielleicht ist das Übel der Gegenwart tatsächlich das unzweifelhafte Beste des gesamten Lebens.

Zweifel und Wissen lassen oft am jeweils anderen zweifeln, dennoch sind sie beide stete Begleiter und verlassen uns nie. Diese zweifellose Innigkeit der beiden zu uns ist faszinierend.

Dante wusste, dass Zweifel und Wissen faszinieren und niemals trennbar sind, sodass es falsch wäre, den einen als „gut“ oder „besser“ darzustellen. Folglich reizen ihn sowohl Zweifel als auch Wissen.

Zweifel, Wissen und der kleine Dante

Es war zu guter Letzt und doch zu aller Anfang ein kleiner, lieber Junge namens Durante, kurz Dante. Er war des Lebens froh und hatte große Ängste. Er war ein Mensch und zweifelte an sich und seinen Entscheidungen.

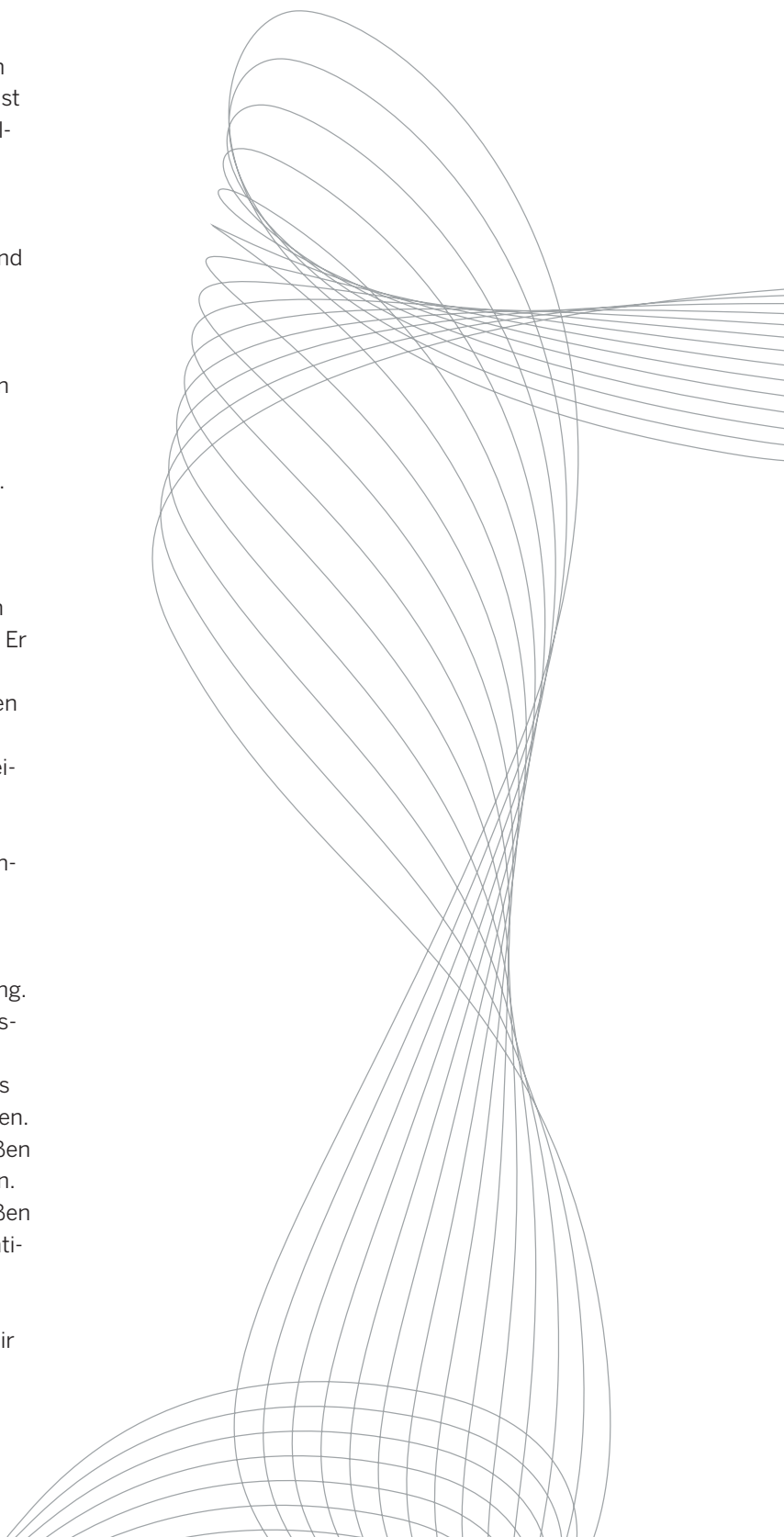
Er war ein Mensch und wusste über seine Fähigkeiten und Liebe zur Kunst.

Nicht ohne Zweifel und auch nicht ohne Wissen erschuf er seine Göttliche Komödie, die zweifelsohne seine wissende Einstellung zu dem Reisenden verdeutlicht.

Der Reisende geht durch Inferno und Paradies, zweifelt an seinem Weg und weiß doch die Richtung. Dante offenbart uns allen das Wissen über die Existenz der Zweifel.

Dante setzt die Zweifel in Relation zu ihrem allseits bekannten, zweifelsfreien Opponenten, dem Wissen. Er weiß, dass uns Zweifel und Wissen gleichermaßen reizen und rügen, indem sie uns verzweifeln lassen. Er weiß, dass uns Zweifel und Wissen gleichermaßen reizen und reagieren lassen, um einen für uns richtigen Weg zu finden.

Folglich wissen wir nun alle zweifellos die Gründe für Dantes zunächst zweifelhaftes Wissen, dass wir durch einen kleinen Reim niemals mehr missen: „Zweifel reizt nicht weniger als Wissen!“



Essay zum Thema

„Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ (Dante Alighieri)

Maja Przybilla

Jahrgangsstufe Q1

Gymnasium St. Christophorus Werne

Betreuende Lehrerin: Frau Bühner

Zwei Personen. Zweifel und Wissen. Ich hatte eine ganz besondere Beziehung zu diesen Personen. Eine Achterbahnfahrt. Ein gemeinsamer Weg, den ich gerne teilen würde. Wie ist deiner? „Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ (Dante Alighieri)

Zweifel und Wissen. Zwei Begriffe, die sich mehr oder weniger gegenseitig ausschließen und doch so eng miteinander verbunden sind, wie man es sich auf den ersten Blick nicht vorstellen kann. Was hat sich Dante Alighieri dabei wohl gedacht?

Wissen: Was bedeutet es eigentlich, zu wissen oder Wissen zu haben? Was verstehen wir unter Wissen? Was ist Wissen für dich? Zu Wissen heißt, über eine bestimmte Sache die Kenntnis zu haben, dass diese definitiv richtig ist. Und hier kommen auch Zweifel ins Spiel. Denn wer sagt uns, dass es richtig ist, bei Grün über die Straße zu gehen und nicht etwa bei Rot? Woher wissen wir überhaupt, dass unser Rot auch das Rot des Anderen ist? Wir können nicht wissen, dass unser Wissen auch für einen Dritten als Wissen gesehen wird.

Als Landwirt sagt man: „Ich weiß, dass das Schlachten der Tiere wichtig ist. So kann ich mich und meine Familie versorgen.“ Ein Veganer sagt: „Ich weiß, dass Tiere schlachten nicht gut ist – ich esse keine tierischen Produkte.“ – Wärs du der Veganer; ist es richtig, was der Landwirt sagt? Wärs du der Landwirt; ist es richtig, was der Veganer sagt?

In beiden Fällen wird dieser alltägliche Begriff „Wissen“ benutzt und doch unterscheidet sich das Wissen der beiden Personen, obwohl es dadurch gekennzeichnet ist, dass es eben eine genaue Lösung gibt, enorm.

Wissen galt für mich und sicherlich auch für andere

Menschen immer als ein Begriff der Sicherheit und der Objektivität. Aber ist das wirklich so?

Reden wir über das gleiche Rot, wenn wir an einer Ampel stehen bleiben, oder ist es für mich mein Grün, wenn du von Rot redest, das ich im Inneren anders wahrnehme als Du?

Dieser vorerst sicher erscheinende Begriff gerät ins Wanken. Die Objektivität dieses Begriffs steuert immer mehr auf persönliche Einflüsse zu. Je nachdem, welchen Bereich – ob der sichere Mast bei der Mathematik oder das schwankende Boot in subjektiven Bereichen, bei denen jeder plötzlich ein anderes Wissen über das gleiche Thema hat – es betrifft.

Denn wie kann es sein, dass Wissen – also über eine bestimmte Sache die Kenntnis zu haben, dass diese definitiv richtig ist – sich darin unterscheidet, was genau bei dieser Sache richtig ist? Paradox, nicht wahr?

Wir sehen also, dass Wissen und Zweifel doch näher beieinander liegen, als wir uns es vorher gedacht haben. Für mich lagen sie früher nie nahe beieinander. Zwei Personen, so unterschiedlich wie Engel und Teufel. Mit der Zeit lernte ich aber beide von ihnen genauer kennen. Begleitest du mich bei meiner Geschichte über die beiden Personen? So kommen wir zu der Aussage: Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.

Wissen und Zweifel sind, wie wir gerade gesehen haben, miteinander verbunden. Doch bezieht man beide Begriffe auf diesen Satz, unterscheiden sie sich wiederum so sehr, wie Tag und Nacht, wie Engel und Teufel. Doch wer ist Engel und wer ist Teufel?

Ich möchte damit einleiten, eine Frage zu stellen.

Bei jeder Entscheidung deines Lebens: Hast Du Entscheidungen getroffen, da du dir sicher warst, wo sie dich hinbringen würden, oder hast Du Entscheidungen getroffen, um zu sehen, was du durch sie erreichen könntest? Hast Du aus Sicherheit oder aus Neugier entschieden?

Ich kann mit Bestimmtheit sagen, dass ich früher ein Mensch gewesen bin, der an Verzweigungen immer den Weg gewählt hat, bei dem ich das Wissen darüber hatte, dass diese Entscheidung mich dahin bringen würde, wo ich sein wollte. Doch wie sieht es heute aus? Wie sieht es bei uns Menschen aus? Wissen oder Zweifel?

Bei jeder Entscheidung, die wir treffen, haben wir Geltungsansprüche. Den Geltungsanspruch, dass die Konsequenz unserer Entscheidungen dem entspricht, was man erwartet.

Was sagst Du? Wissen oder Zweifel?

Der erste Mensch, von dem ich erzählen möchte, nennt sich Wissen. Ein Mensch, der keinen positiven Anklang hätte haben können, gegen eine Person, die ich erst später kennengelernt habe und die jeden von uns innerlich bedroht und uns in Situationen unseres Lebens versetzt, bei denen wir ihr in die Augen geschaut haben und uns gefragt haben, ob wir diesen Kampf gewinnen können: Zweifel.

Zwei Menschen, die mich immer begleitet haben und die mir immer, mal laut und mal leise, unterschiedlich zugesprochen haben.

Dem Menschen Zweifel sind wir doch alle eher unfreiwilling begegnet, während wir uns nach der Person Wissen sehnen. Doch stellen wir uns nochmal die Frage: Reizt uns Zweifel weniger als Wissen?

Mein früheres Ich würde definitiv behaupten, dass ich mich immer am Wissen orientiert habe. Ich habe mich sehr danach gerichtet, was andere von mir denken würden, wenn ich eine Entscheidung treffe, die letztendlich nicht den Erwartungen von mir, aber auch von den Anderen gerecht werden würde. Ich hatte Angst, Entscheidungen zu treffen, bei denen ich an dem Ergebnis zweifeln musste und somit Freunde, Familie oder auch Fremde zu enttäuschen. Das Resultat daraus war, dass ich mich immer danach gerichtet habe, den Weg bei Kreuzungen zu gehen, bei dem ich mir ganz sicher sein konnte, dass

ich allen gerecht werden würde. Mein Freund, das Wissen, war mir dabei stets ein treuer Begleiter und hat mir meinen Weg gewiesen.

Doch ein Glück, dass ich erfahren durfte, eine Familie, Freunde und ein Hobby um mich zu haben, die mich gelehrt haben, dass der Zweifel viel mehr ist als nur eine negativ verurteilte Person. Denn der Zweifel bringt uns dazu, etwas zu machen, was wir uns sonst nicht getraut hätten. Der Zweifel zeigt uns, dass wir zu viel mehr in der Lage sind, als wir es uns denken können. Der Zweifel treibt uns, Wege an Verzweigungen zu gehen, an denen wir sonst, ohne diesen auch nur einen einzigen Blick zu würdigen, vorbeigegangen wären; mit dem Tunnelblick den Weg zu gehen, bei dem wir wissen, was dabei rumkommen würde; den Weg, bei dem wir wissen, dass dieser allen Erwartungen entsprechen würde und wir allen Ansprüchen gerecht werden würden. Denn wir haben ja den Freund, das Wissen, dabei. Und er hat doch immer Recht. Oder?

Aber, ich habe eine Frage: Wenn wir immer den Weg gehen, von dem wir wissen, wie er ausgeht... Wie sollen wir dann wissen, wozu wir in der Lage sind? Zweifel oder Wissen?

Wir begegnen den Menschen Zweifel und Wissen in vielen Bereichen unseres Lebens. Auch in der Schule. Wir kennen alle Prüfungsdruck. Und wir, (vielleicht nicht alle von euch☺), kennen das Gefühl nach einer Klausur zu sagen, dass man diese sowieso in den Sand gesetzt hat und am liebsten gar nicht wiederbekommen würde. Diesen Gedanken hatte ich auch. Doch zum Glück hatte ich auch Personen um mich herum, die mich wiederum einen Schritt weiter an meinen heutigen Freund, den Zweifel, geführt haben. Und Personen, die mich von meinem ehemaligen Freund, dem Wissen, einen kleinen Schritt zurückgeführt haben. Denn nach einer Prüfung konnte man eben nicht wissen, wie es ausgegangen ist. Ich war immer darauf fixiert, zu wissen, was passieren würde und wie sich meine Entscheidung auf andere(s) auswirken würde. Das konnte ich jetzt nicht mehr. Ich war gezwungen, mich mit dem Zweifel anzufreunden. Und habe dies mit den Jahren gelernt. Klar, du kannst sagen, dass die Prüfung die schlechteste war, die du jemals geschrieben hast, dass du deswegen jetzt sitzenbleibst und deine Zukunft wegen dieser einen Note zerstört wurde. Aber, wer hat dir überhaupt gesagt, dass die Prüfung schlecht war? Du hast noch gar kein Wissen darüber, wie du abgeschnitten hast.

Es besteht die Möglichkeit, dass diese Prüfung vielleicht doch gar nicht so schlecht war, wie du dir dachtest?

Bei dieser Situation konnte ich mich nicht mehr auf mein Wissen verlassen. Mein enger Freund, das Wissen, entfernte sich das erste Mal von mir. Und auch, wenn ich das früher immer als nervenaufreibend sah, kein Wissen darüber zu haben, wie meine Klausur war, weiß ich heute, dass es gut war, dass meine Freunde und einfach die Normalität der Schule mich von dem Zwang des Wissens weggeführt haben. Denn dadurch, dass ich kein Wissen darüber hatte, wie die Klausur genau war und ob ich andere damit enttäuschen würde, musste ich mich in dieser Zwischenzeit auch nicht damit befassen, welchen Erwartungen ich gerecht werden würde und welchen nicht: Ein ganz banales Beispiel aus unserem Alltag. Und dies war für mich wie das Setzen der Segel auf eine Seefahrt zur Freiheit.

Ich habe eine Frage: Warum zweifelst du daran, ob du die Klausur gut geschrieben hast, wenn du auch daran zweifeln kannst, dass deine Einschätzung nicht ganz richtig war und die Prüfung besser war, als du denkst? Zweifel oder Wissen?

Nicht nur in der Schule hatte ich das Wissen und den Zweifel an meiner Seite, sondern auch bei meinem Hobby, dem Fußball, bin ich den beiden Personen begegnet: Ich habe schon sehr früh damit begonnen, Fußball zu spielen und war auch schon immer begeistert, mit einem Team zu spielen. Das alles hat ziemlich gut geklappt und irgendwann kam es dann dazu, dass ich aufgrund höherer Förderung bei einem Jungs – Team trainieren und spielen sollte. Ich hatte große Probleme dabei und habe mir immer selbst eingeredet, dass ich weiß, dass ich nicht gut genug bin und von den anderen dort gar nicht erwünscht bin und die mich alle „hassen“. Viele von euch würden jetzt bestimmt sagen, dass mich Zweifel überwältigt haben. Aber im Gegenteil: Meine Gedanken brachten mich dazu, dass ich überzeugt davon war, dass es Wissen war, was ich da dachte. Mein Freund, das Wissen, sagte mir, dass es dort nicht klappen würde und, dass ich da nicht zufrieden werden könnte. Ich war kurz davor, den Sport, den ich liebte, aufzugeben. Das Training fand immer montags statt und jede Woche, am Sonntag, machte ich mir Gedanken und konnte nicht schlafen. Natürlich bemerkte das meine Mutter. Ich komme aus einer sportbegeisterten Familie,

die meinen beiden Freunden in unserer Geschichte sicherlich auch schon mehr als einmal begegnet ist. Und hier kommen wir langsam zu dem springenden Punkt, der mich bis heute geprägt hat: Meine Mutter kam in mein Zimmer und die Frage, die sie mir gestellt hat, möchte ich hier einfach mal in den Raum werfen: „Weißt du eigentlich, wozu du in der Lage bist, wenn du dich davon löst, zu denken, dass du weißt, was andere von dir denken? Weißt du, was du alles schaffen kannst?“

An diesem Abend, das weiß ich heute, habe ich mich langsam von meinem langwierigen Freund, dem vermeintlichen Wissen des „nicht genug Seins“, distanziert und habe mich mit dem mir bis dahin Fremden, dem Zweifel, angefreundet. Denn damals konnte ich gar nicht wissen, wie mich andere sehen. Ich konnte nicht wissen, wozu ich in der Lage war. Ich konnte nichts darüber wissen. Mein Freund, das Wissen, war zu dieser Zeit nicht da. Der Einzige, der mir über die Schulter geschaut hat, war der Zweifel. Und heute begreife ich, dass Zweifel schon immer zu einem negativen Menschen verurteilt war, aber das ist er nicht.

Denn der Zweifel bringt uns dazu, weiterzudenken und uns zu zeigen, was wir alles schaffen können. Würden wir uns ständig auf unser Wissen verlassen, ob es jetzt, wie oben genannt, so sicher wie ein Mast der Mathematik ist oder es mehr Einreden als alles andere ist, so würden wir uns manchen Herausforderungen in unseren Leben gar nicht stellen. Wir würden es gar nicht machen, weil wir ja wüssten, wie es ausgeht und das wollen wir ja gar nicht erleben, oder? Wir hätten gar keine Möglichkeit zu wachsen.

Durch das Wissen würden wir es gar nicht versuchen. Und was ist schlimmer, als es nie versucht zu haben?

Heute spiele ich in der U17 – Juniorinnen Bundesliga. Ohne meinen Freund, den Zweifel, würde ich heute nicht dort sein, wo ich bin.

Beim Fußball begegne ich täglich dem Zweifel und man lernt mit dieser Person umzugehen. Der Zweifel zeigt mir, dass ich vieles schaffe, was ich mit meinem ehemaligen Freund, dem Wissen, an meiner Seite, nicht mal versucht hätte.

Was wäre schlimmer, als bei einem Fußballspiel

zu wissen, wie das Spiel ausgeht? Würdest du dann überhaupt antreten?

Zweifel oder Wissen?

Der vermeintliche Freund, das Wissen, scheint gar nicht mehr so positiv zu sein, wie er von vielen gesehen wird. Du weißt, dass sich dein Freund, das Wissen, nicht verändert hat, aber du realisierst langsam, dass du diese Person anders wahrnimmst. Plötzlich zeigt sich der Zweifel auf deinem Lebensweg und du merkst, dass du ohne diesen Menschen an deiner Seite vieles nicht so gemacht hättest und nicht diese Person wärst, die du heute bist.

Durch den Zweifel konnte ich lernen, wachsen, glücklich sein.

Auf meinem Lebensweg wurde ich zu dem Menschen, der ich heute bin. Einem Optimisten.

Ich weiß nicht, wie eine Klausur ausgeht.
Ich weiß nicht, ob ich von allen gemocht werde, wenn ich diese Entscheidung jetzt treffe.

Ich weiß nicht, ob ich in einem wichtigen Spiel einen

Fehler machen werde, oder ein gutes Spiel abliefere.

Ich weiß nicht, ob ich die Fahrprüfung bestehen werde.

Ich weiß nicht, ob das Jurastudium das Richtige für mich ist.

Ich weiß nicht, ob ein Auslandsjahr mich glücklich macht.

Ich weiß vieles nicht.

Denn ich habe mich von meinem ehemaligen Freund, dem Wissen, getrennt.

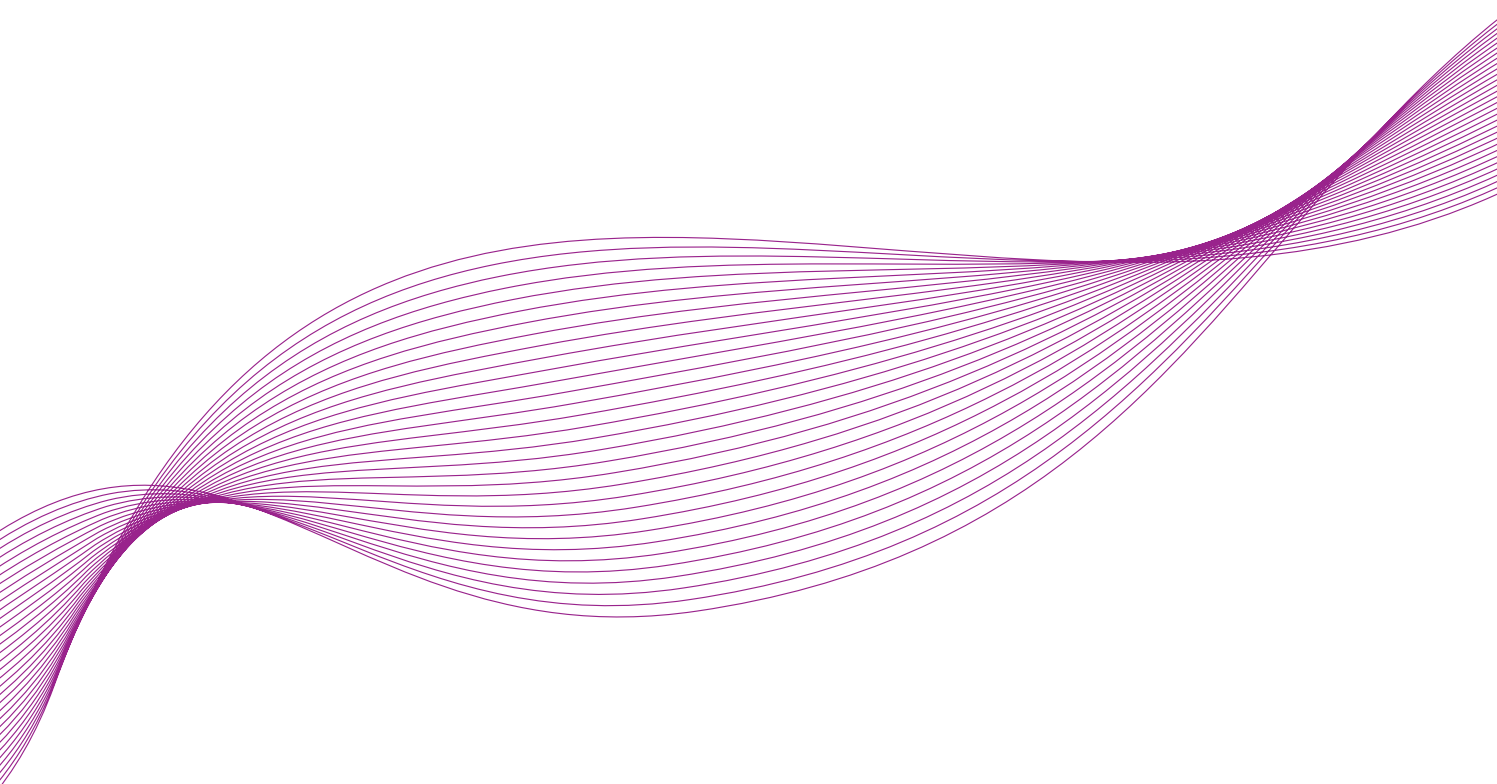
Ich habe mich dem Zweifel zugewandt.

Ich weiß nicht, wie es ausgeht, also versuche ich es.

Zweifel oder Wissen?

Wie entscheidest du dich? Welchen Freund hast du?
Zweifel oder Wissen?

Ich habe mich bereits entschieden.



Essays zum Thema

„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ (Franz Kafka)

Rober-Asmen Cetindere
Ratsgymnasium Bielefeld

Johanna Theresa Weinert
Gymnasium Theodorianum Paderborn

Essay zum Thema

„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ (Franz Kafka)

Rober-Asmen Cetindere

Jahrgangsstufe EF

Ratsgymnasium Bielefeld

Betreuende Lehrerin: Annika Adam

Warum will der Mensch immer der Erste sein? Was fehlt ihm, dass er unbedingt als Sieger betrachtet werden möchte? Was drängt ihn zum Sieg? Dies sind Fragen, welche ich mir sehr oft stelle, wenn ich das Verhalten meines Gegenübers verstehen will. Aus diesem Grund habe ich für mein Essay das Zitat „Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ von Franz Kafka als Thema ausgewählt.

Warum will der Mensch immer gewinnen und besser als der andere sein? Eine mögliche Antwort auf diese Frage überliefert uns der Leviatan von Thomas Hobbes. Es sei die Furcht des Verlierens, der Niederlage, welche die Ruhe des Menschen tilgt und seine Kraft erfordert. Des Menschen Wunsch sei es, in der Sicherheit zu schweben, nichts verlieren zu können. Um dies zu erlangen, würden Regenten und Monarchen mit harter Hand regieren. Nicht weil sie gierig sind, sondern weil sie Angst haben, ihre gegenwärtige Macht zu verlieren. Auch im alltäglichen Leben ist dieser Prozess zu erkennen. Menschen erleiden Panikattacken oder haben Wutausbrüche, wenn sie die Kontrolle verlieren, wenn sie keinen Einfluss mehr auf die sie betreffenden Ereignisse haben. Der Mensch hat Angst davor, dass der Boden unter seinen Füßen wegrutscht.

Wenn wir uns aber selber fragen, warum wir gewinnen wollen, erlangt man keine klare Antwort, doch irgendwas sagt einem, dass man es gar nicht muss. Warum ertrage ich es dann aber nicht, wenn andere besser als ich sind. Ist es der Egoismus, der in jedem Menschen schlummert, welcher die Oberhand gewinnt - oder fühlt der Mensch in diesen Situationen eine gewisse Unterwürfigkeit? Wir stellen schon mal fest, dass der Mensch nicht verlieren und folglich besser als sein Gegenüber werden will. Ist dies aber nicht das Resultat der Reaktion der Gesellschaft? Schließlich wurden in der Geschichte immer die Sieger mit Ruhm und Ehre ausgezeichnet, die Verlierer

wurden fast immer exkludiert. Sie wurden verspottet und ausgegrenzt, was sich der Mensch mit der Zeit eingeprägt hat, denn er hat gegenwärtig die Angst, zu verlieren. Jedoch gibt der Sieg eben den Gewinnern Privilegien! Dies können wir überall im Leben erkennen. Der beste Arbeitnehmer in der Firma bekommt schneller eine Beförderung, der Anwalt, der nie verliert, bekommt immer mehr Mandanten, der Stufenbeste bekommt eine Auszeichnung. Hierbei erkennt man auch, dass unsere gesellschaftlichen Strukturen fast überall immer noch hierarchisch aufgebaut sind. Wir leben quasi in einer sozialen Nahrungskette, jeder nimmt seine Position ein und kann auf- oder absteigen.

Wenn wir das Zitat jedoch auf weitaus größere Angelegenheiten, wie zum Beispiel die Konflikte von Supermächten, beziehen, kommen neue Erkenntnisse hervor. Warum konkurrieren die USA, Russland und China bei der Erforschung des Weltraums um den ersten Platz? Warum versuchen diese Staaten ihr Militär auf das bestmögliche Niveau zu bringen? Einerseits natürlich wegen der Angst zu verlieren, aber nicht zu vergessen, um Macht zu erlangen und eigene Interessen durchzusetzen. Eigentlich hat das auch mit der Angst zu verlieren zu tun, weil der Mensch Angst hat, dass die Gewinner in diesem Wettrennen die Macht, welche sie erlangen, gegen einen nutzen werden. Also versucht der Mensch, selber Macht zu erlangen, um sich wehren zu können. Auch wenn er aus Furcht der Erste sein will, wird er zu dem, vor dem er Angst hat. Wenn er jedoch wegen der Angst vor der Macht eines Anderen Macht erlangt, wird er diese Macht höchstwahrscheinlich gegen ihn verwenden. Vielleicht, weil er weiß, dass er das Gleiche tun würde wie er selbst. Daran sieht man, dass der Mensch den Ehrgeiz und das Böse in sich selbst auch in jedem anderen sieht.

Doch wenn wir das Zitat nicht symbolisch sondern wortwörtlich betrachten, müssen wir uns erst einmal

die Definition des Wettrennens anschauen. Beim Wettrennen handelt es sich um einen Wettkampf, also um eine Wette um die Bestleistung. Warum sollte einen dann bei einem Wettrennen nichts dazu verlocken, der Erste zu sein, wenn man doch eine Wette um die Bestleistung abgeschlossen hat? Hier kommen wir wieder zum Anfang des Essays zurück, wo ich über die gesellschaftliche Anerkennung von Siegern geschrieben habe. Ein Sieger sucht Bestätigung, er sucht die Anerkennung einer Tat. Man stelle sich eine Bundesliga ohne Zuschauer und Meisterschaftsschale, Klausuren ohne jegliche Rückmeldung und Vorführungen ohne Applaus vor. Daraus resultiert die evidente Aussage, dass der Mensch überall, sowohl bei der Arbeit als auch beim Wettrennen, nach Bestätigung von außerhalb sucht. Diese Lebensweise hat sich schon lange konsistent in der Gesellschaft legitimiert. Dies geht jedoch soweit, dass wir darauf beharren, zu gewinnen, ohne zu überlegen, welchen Preis wir für diesen Sieg zahlen oder welche Konsequenzen er mit sich bringt. Zudem wird diese Denkweise auch noch von der Angst gefördert, weil wir eben ohne äußere Bestätigung die Ausschließung aus der Gesellschaft befürchten.

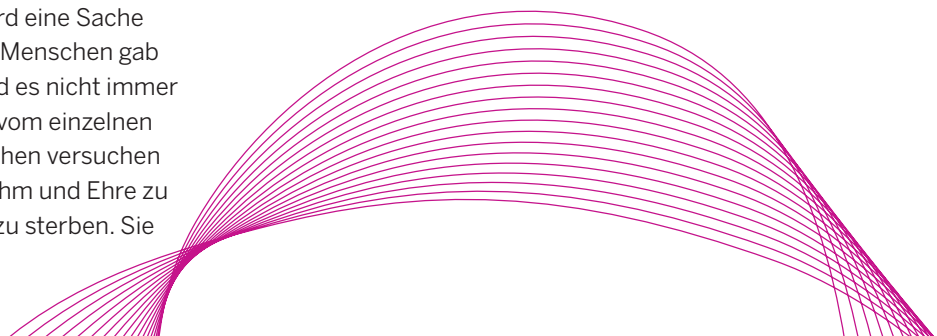
Der Mensch ist ein unersättliches Wesen. Es will immer mehr und immer etwas Besseres. Folglich endet dieser Wunsch nach Anerkennung gar nicht und begleitet uns als Individuum unser ganzes Leben. Es beginnt, für die Zufriedenheit anderer zu leben.

Dementsprechend sagt das Zitat meines Erachtens nach aus, dass man eben diese äußere Anerkennung nicht benötigt und weiter in die Zukunft schauen sollte. Der Mensch ist momentan so abhängig von äußeren Bestätigungen, dass er aufhört sich selbst zu schätzen und zu bestätigen. Die egozentrische Selbstherrlichkeit des einzelnen Menschen ist immer noch vorhanden, aber eben meistens nur, wenn andere sie bestätigen. Wenn man sich die Selbstbetrachtungen von Marc Aurel oder lediglich die ersten Zeilen von „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“ von Friedrich Nietzsche durchliest, wird eine Sache sehr deutlich angesprochen. Den Menschen gab es nicht schon immer und ihn wird es nicht immer geben. Erst recht nicht, wenn wir vom einzelnen Wesen sprechen. Wie viele Menschen versuchen sich einen Namen zu machen, Ruhm und Ehre zu erlangen und folglich angesehen zu sterben. Sie

wollen unter gutem Namen bei den Hinterbliebenen in Erinnerung bleiben. Sie versuchen einerseits Anerkennung zu gewinnen, doch dadurch auch die Zufriedenheit der Gesellschaft zu fördern. Was jedoch diese Menschen dabei nicht einsehen, ist, dass die Hinterbliebenen auch versterben werden, sowie ihre Nachkommen auch. Im Vergleich zur bisherigen Zeitgeschichte ist das Leben von hundert weiteren Generationen nicht ein Atemhauch und der Mensch versucht, dass dieser kleine Teil einem gedenkt. Er investiert seine kostbare und endliche Zeit in einen Traum der Unendlichkeit und rückt damit dem Ende, seiner Endlichkeit, immer näher.

Es ist ein Jammer, dass er es nicht früh genug bemerkt, wie kurz doch seine Zeit ist. Franz Kafka hat uns schon vor einem Jahrhundert ein gewaltiges Problem der Menschheit verdeutlichen wollen. Es gibt keine wahrhaftige Verlockung zu siegen, besser als jemand anderes zu sein! Jegliche Argumente für solch eine Lebensweise subvenieren die Lebensführung einer angstbesessenen Gesellschaft, in der das einzelne Individuum sein Leben nicht nach sich selbst, sondern nach der Vorstellung anderer gestaltet. Ein Beispiel für eine bessere erfüllte Lebensart stellen die Epikureer dar. Nach ihrer Vorstellung solle man sein Leben auf seine Lüste zentrieren, um ein erfülltes Leben gelebt zu haben. Es ginge den Menschen so viel besser, wenn sie ihr Leben nicht anderen, sondern ihrem eigenen seelischen Zustand widmen würden. Schließlich werden wir alle irgendwann von dieser Erde gehen, die Frage ist nur, wie? Glücklich oder leidend? Zufrieden oder unzufrieden? Alles eine Frage der Lebensweise und des Umgangs mit sich selbst. Der Fokus auf den Sieg, auf das Gewinnen, auf die Bestätigung seiner selbst, frisst des Menschen Zeit und Kraft! Wenn du mit der eigenen Zufriedenheit und dem eigenen Willen leben kannst, nimmst du nur an etwas teil, weil du es möchtest und das Ende bewegt dich nicht davon weg, du selbst zu sein.

.



Essay zum Thema

„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ (Franz Kafka)

Johanna Theresa Weinert

Jahrgangsstufe Q1

Gymnasium Theodorianum Paderborn

Betreuende Lehrer: Marvin Wehrmann

„41,5 km“, schnarrte die monotone Ansagestimme ihres Fitness-Trackers. 695 läppische Meter lagen noch vor ihr und das Band, das sich seit dem Startschuss an der Champs-Élysées um ihre Brust geschnürt hatte, drohte zu zerbersten. Sie ignorierte das Brennen in ihrer Lunge, beschleunigte weiter und im selben Augenblick nahm sie das altbekannte Gefühl, eine Ladung Lactat schösse in ihre Beine, wahr. Ihr Körper lechzte nach Sauerstoff, aber Krampf und Erschöpfung mussten warten. Mit all ihrer Willenskraft fokussierte sie sich auf den Weg vor sich, denn ihre Beine würden schon nicht nachgeben, sie kannte ihre Grenzen – gerade für die letzten 200 Meter hatte sie so hart trainiert. In ihrem Nacken hörte sie Gegner nach Luft ringen, die augenscheinlich das Ziel ebenfalls ins Auge gefasst hatten: Den Arc de Triomphe. Doch sie würde heute triumphieren, dessen war sie sich mit jedem weiteren Schritt sicher. Der Rhythmus der Laufbewegung wurde immer gleichmäßiger und sie konnte die Kontrolle endlich abgeben: Beflügelt durch ein Runner's High ging alles plötzlich wie von selbst. Keine Spur von Selbstzweifeln, die sich nach Kilometer 25 angekündigt hatten, kein Gefühl, man lief auf zähflüssigem Untergrund, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Sie war im Tunnel, frei von unnützen Gedanken, nur mit der wundersamen Maschine des menschlichen Körpers. Die Gesichter der jubelnden Menge verschwammen zu einer homogenen Masse, die zu pulsieren schien.

Na, erfasst eine Welle Adrenalin Ihren Körper, allein bei dem Gedanken an eine derartige, wohlgeordnet fiktive Situation? Wird unwillkürlich eine Erinnerung an einen Ihrer sportlichen Wettkämpfe wachgerufen, den Sie bereits bestritten haben? Oder gehören Sie zu denjenigen, die dem Konkurrenzgedanken schon immer mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüberstanden, weil Sie darin noch nie einen Reiz finden konnten? An dieser Stelle möchte ich die Hypothese aufstellen, dass, ob sportbegeistert oder nicht, wahrscheinlich jeder Mensch die Vorstellung,

erste oder erster zu sein, zunächst als verlockend empfindet. Die Ursachen hierfür sind meist ähnlichen Ursprungs und zugleich mit individuellen Werten sowie Erfahrungen verknüpft, sei es das Streben nach Ruhm, Aufmerksamkeit, Anerkennung oder schlicht und ergreifend die Zufriedenheit darüber, ein selbst gesetztes Ziel erreicht zu haben. Dementsprechend mag eine Aussage, wie sie der Schriftsteller Franz Kafka in seinem „Nachdenken für Herrenreiter“ tätigt, zunächst wenig nachvollziehbar sein:

„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“

Als ich das Zitat zum ersten Mal las, ertappte ich mich dabei, dass ich es zweifelnd gleich ein weiteres Mal überflog – nur um sicher zu gehen. Zu viele Gründe schienen mir förmlich schreiend vermitteln zu wollen, dass doch allein das Wort „Erster“ etwas durchweg Positives ausstrahlt. Zum Glück erzielte der nahezu beiläufig eingeschobene Nebensatz, „wenn man es überlegt“ seine gewünschte Wirkung und die „schreienden Gedanken“ verstummten. Gerade einmal vier Worte verhinderten, dass ich die Aussage, die ja auf den ersten Blick gegen das wetteifernde Naturell des Menschen spricht, sofort als völlig undurchdacht abtat.

Denn das ist es gerade, was Kafka mit jedem seiner Texte schafft: Er beschreibt etwas auf kafkaeske Art und Weise und stößt damit bei dem Leser vorerst auf einen inneren Widerstand. Beginnt dieser jedoch, sich seine eigenen Gedanken zu machen, kommt eine tiefere, nicht unbedingt ersichtliche Bedeutung zum Vorschein. Also begann ich, „zu überlegen“, um zu ergründen, weshalb Kafka meine ersten Gedanken und vielleicht auch Ihre scheinbar nicht teilt.

An dieser Stelle könnte man natürlich auf durchaus relevante Thematiken wie den zunehmenden inneren, aber auch gesellschaftlichen Leistungsdruck

oder Neid der Mitmenschen eingehen, die wohl seit jeher in einem unübersehbaren Zusammenhang mit dem „Erster werden“ stehen. Allerdings gibt es zu den genannten Aspekten bereits genug Meinungen und mehr oder weniger hilfreiche Ratschläge für den Umgang mit Schattenseiten, die, trotz des Triumphes nach einem Sieg, ebenfalls mit in Kauf genommen werden müssen. Stattdessen möchte ich mich von der Vorstellung lösen, dass Kafkas Zitat lediglich aussagen soll, es sei besser bei irgendeinem Wettrennen, an dem Sie irgendwann irgendwo auf der Welt teilnehmen, nicht als Erster durchs Ziel zu gehen.

Was wäre, wenn man versucht, das Zitat in einem viel größeren Rahmen zu interpretieren? Wenn man mit dem Wort „Wettrennen“ nicht ein einmaliges, sportliches Ereignis bezeichnet, sondern das ganze Leben als einen Lauf betrachtet, der sich durch einen klaren Startpunkt, aber auch durch ein eindeutiges Ziel auszeichnet? Erster bei diesem Lauf des Lebens zu sein, würde eine ganz neue Bedeutung erhalten, denn wir wissen alle, dass es ein Ende gibt, aber nicht, wie es aussieht und wohin uns das Rennen schlussendlich führt. Man könnte natürlich spekulieren, dass es einen Mehrwert und Nutzen hat, wenn man sein Leben schnell lebt, um andere hinter sich zu lassen. Rein logisch betrachtet, wäre jedoch der Gewinner dieses Wettrennens zugleich derjenige, der dem Tod als Erster in die Arme läuft. Schließlich haben wir nur diese eine Gewissheit über das Ende unseres „Lebenslaufs“: Wir vergehen und was danach folgt – nun dies müssen Sie mithilfe Ihrer persönlichen Überzeugung oder Ihrem Glauben selbst beantworten.

Vielleicht folgt das Wettrennen des Lebens aber auch gänzlich anderen Regeln, die uns als Menschen verschlossen bleiben. Vielleicht existiert keine einheitliche Route, sondern der schnellste Läufer hat zugleich eine weitere Strecke vor sich, sodass er mehr Meter zurücklegt als die anderen Teilnehmer. Sprich, der, der durch das Leben hetzt, sieht womöglich mehr von der Welt. Ich muss zugeben, diese Annahme mag zunächst befremdlich, vielleicht sogar kafkaesk, klingen.

Möglicherweise denken Sie in diesem Augenblick ebenfalls an einen dieser Tage, an denen Ihre To-Do-Liste kein Ende zu nehmen scheint. Am Abend haben Sie so viele Häkchen hinter Dinge gesetzt, die Sie geschafft haben. Sie sind von Termin zu Termin gerannt und haben dennoch das Gefühl, Sie seien kein Stück in Ihrem Leben vorangekommen. Sie fragen sich, ob

all dies dazu beitragen wird, dass Sie, in welcher Hinsicht auch immer, „Erster werden“ oder, ob Sie nicht vielleicht so viel Wichtiges verpasst und übersehen haben, während Sie durch den Tag hetzten. Die Fähigkeiten des Menschen sind offenkundig nicht dafür ausgelegt, in Eile jegliche, gar entscheidende Details der Umgebung wahrzunehmen sowie komplexe Gedankengänge zu verfolgen. Der Urmensch lief auch nicht hinter seiner Beute her, während er über philosophische Fragen sinnierte. Die Marathonläuferin möchte ihre Gedanken ausblenden, die sie dabei behindern, ihren Fokus gänzlich darauf zu richten, einen Fuß so schnell wie möglich vor den anderen zu setzen.

Unfassbare Mengen an Energien nutzt jeder Tag für Tag, um viel zu schaffen, viel zu erleben – um einfach schnell zu sein. Nichtsdestoweniger bleibt letztendlich offen, was und wie viel wir übersehen, wenn wir unser ganzes Leben lang rennen. Möchten Sie das Risiko eingehen, in der Hoffnung, mit „Schnelllebigkeit“ gehe ein längerer Weg einher und Eile werde am Ende belohnt? Oder überlassen Sie das „Erster werden“ doch lieber jemand anderem?

Ehe Sie nun grübeln, mit welchem Tempo Sie bisher unterwegs waren, lassen Sie mich zuvor noch auf einen zweiten Interpretationsansatz eingehen. Nicht umsonst hört man mit zunehmendem Alter wahrscheinlich immer häufiger Floskeln, in denen Lebenszeit als etwas Unaufhaltbares personifiziert wird, beinahe wie jemand, der einem davonläuft... Das beste Beispiel hierfür wäre wohl: „Die Zeit rennt (mir davon)“.

Implizieren Aussagen wie diese nicht, dass das Leben nicht nur ein Wettrennen an sich, sondern zugleich einen Mitläufer oder Gegner darstellt? Einen Gegner, den man vielleicht sowieso niemals vollständig bezwingen kann, weshalb man aus Kafkas Sicht einen Sieg gar nicht erst anstreben sollte? Grundsätzlich haben wir drei Möglichkeiten, die sich uns als Teilnehmende an diesem Rennen auftun:

1. Wir bleiben hinter unserem Konkurrenten und „hinken dem Leben hinterher“.
2. Wir laufen mit unserem Konkurrenten auf einer Höhe, gehen förmlich im Gleichschritt des Lebens.
3. Wir laufen unserem Konkurrenten, also dem Leben, davon und gehen als Erster durchs Ziel.

Zurück bleibt die Frage, was überhaupt erstrebenswert und möglich wäre. Reflektiert man vor diesem

Hintergrund einmal seinen bisherigen Lebensweg, wird wahrscheinlich für jeden ersichtlich, dass die eigene Geschichte von unterschiedlichen Phasen geprägt wird. Man läuft nicht immer harmonisch mit dem Leben mit, so als partizipiere man mit einem guten Freund, um am Ende gemeinsam die Ziellinie zu überqueren. Es gibt durchaus Abschnitte, in denen man nur den „Rücken des Lebens“ sieht. Wenn ein Krampf schwächt, der Durst übermächtig wird oder einfach nur der nötige Wille fehlt, kommt es uns so vor, als würde das Leben uneinholbar, manchmal sogar spöttisch lachend, davonrennen. In anderen Situationen wiederum werden wir von einer Energie ausgefüllt, die uns lossprinten lässt: Vorwärts, ohne einen Blick hinter uns zu werfen, scheinen wir das Leben wenigstens für eine Weile hinter uns lassen zu wollen, das uns seit unseren ersten Minuten begleitet hat. Doch gänzlich abhängen können wir es nie.

In wieder anderen Momenten haben wir es tatsächlich zum Freund gewonnen, mit dem wir im Gleichschritt vor uns hin traben und dabei die Zeiten, in denen wir einen der hinteren Ränge belegten, vergessen.

Nun werden einige von Ihnen eventuell einwerfen: „Wir haben nun begriffen, dass man am besten immer mit dem Leben mitläuft und schon ist alles gut.“ Dies möchte ich so nicht stehenlassen, da es unausweichlich ist, die drei beschriebenen Erfahrungen während seines Lebens zu machen. Im Rückblick auf das Zitat Kafkas würde dieser vermutlich dazu raten, nicht mit aller Verbissenheit zu versuchen, das Leben hinter sich zu lassen, darauf hoffend, dass uns am Ende etwas Besseres erwartet.

Wir müssen uns fragen, ob uns der kurzzeitige Triumph, in einer bestimmten Lebenssituation am schnellsten zu sein, langfristig genügt. Wir müssen uns fragen, wann es sich lohnt, zu sprinten, wenn wir nicht wissen, wie lange wir laufen dürfen und was wir übersehen könnten. Wir müssen uns fragen, ob es beim Wettrennen des Lebens, das wir gegen die Zeit, manchmal gegen das Leben und immer gegen uns selbst bestreiten, wirklich darum geht, Erster zu werden. Kafka wäre, seinem Zitat zufolge, das Risiko gar nicht erst eingegangen, nach dem unverkennbaren Glücksgefühl zu streben, das man dem Gewinnen wohl, zumindest aus unserer Perspektive, in keiner Weise absprechen kann. Zu schwer wiegen die Bedenken, dass das „Erster sein“ einen menschlichen, rein oberflächlichen Wunsch darstellt, von dem, ist er

einmal erfüllt, nichts bleibt.

Ich für meinen Teil hoffe jedenfalls, dass wir am Ende unseres Lebens auf die drei großen Fragen, die der französische Maler Paul Gauguin in seinem, nach ebendiesen Fragen benannten Kunstwerk aufgriff, nicht nur folgende Antworten geben können:

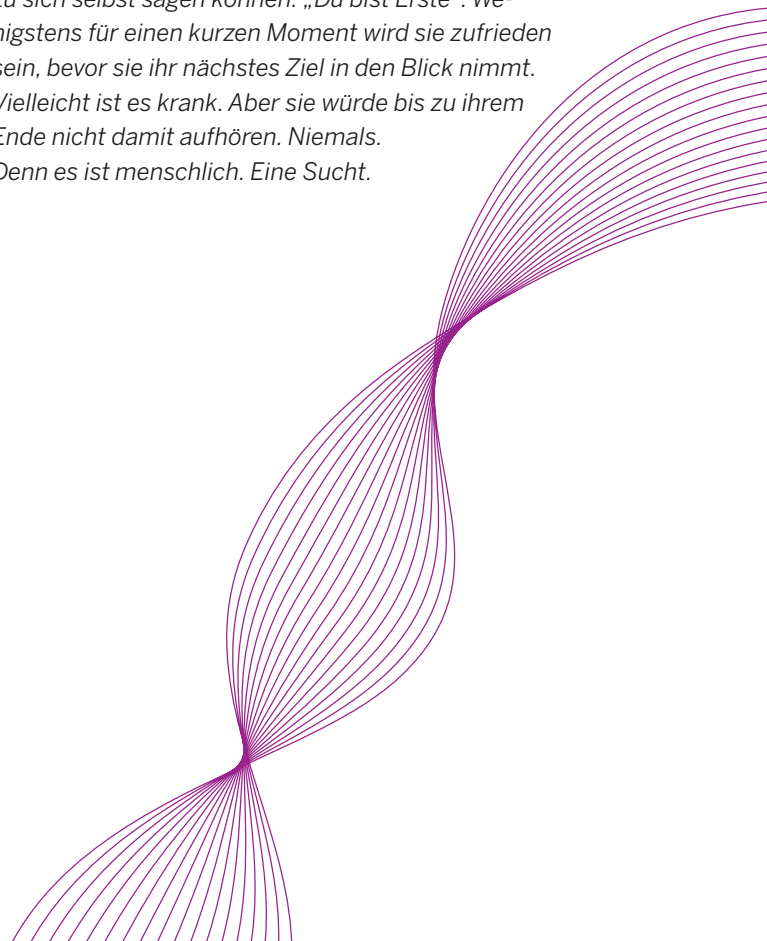
„D'où venons-nous?“ – Vom Start.

„Que sommes-nous?“ – Erster.

„Où allons-nous?“ – Ins Ziel.

Mit dem Band der Ziellinie riss auch das Band um ihre Brust. Ein einziges Wort beherrschte ihre Gedanken: „Vorbei.“ Umringt von schemenhaften Konturen stand sie da und krümmte sich. Ihre Freunde verstanden nicht, wieso sie nach einem gewonnenen Lauf nicht unmittelbar durch ein Glücksgefühl überschwemmt wurde, und fragten sie, wofür sie dann überhaupt teilnehme, wenn sie dadurch doch scheinbar nur ihren Körper quäle.

Es stimmt, dass sie sich im Nachhinein an nichts erinnern kann – sie hält nur an ihrer Devise fest, dass Schmerz Schwäche ist, die den Körper verlässt. Außerdem wird sie den Tag danach und vielleicht auch noch den Tag danach mit schüchterner Anerkennung zu sich selbst sagen können: „Du bist Erste“. Wenigstens für einen kurzen Moment wird sie zufrieden sein, bevor sie ihr nächstes Ziel in den Blick nimmt. Vielleicht ist es krank. Aber sie würde bis zu ihrem Ende nicht damit aufhören. Niemals. Denn es ist menschlich. Eine Sucht.



Essays zum Thema

Was ist ein Gedanke?

Laura Branca
Städtische Gesamtschule Menden

Hanna Derksen
Pelizaeus-Gymnasium Paderborn

Alexandros Mavroudis
Marienschule Krefeld

Sophie Miebach
Don-Bosco-Gymnasium Essen

Lilith Marie Schart
Pestalozzi-Gymnasium Unna

Essay zum Thema

Was ist ein Gedanke?

Laura Branca

Jahrgangsstufe Q1

Städtische Gesamtschule Menden

Betreuender Lehrer: Matthias Potthoff

Ein Gedanke ist ein Samstagnachmittag im Spätsommer, welcher nach fadem Apfelsaft und Mandeln schmeckt. Er ist ein altes Schachbrett auf einem Tisch mit halbleeren Kaffeetassen und rotem Teppichboden. Eine Szenerie, skizziert von einem Sonntagabend in der Küche, wo im Hintergrund die Spülmaschine summt, während zwei Gestalten am Küchentisch sitzen und ein Kartenspiel spielen.

In der Flut der Erinnerungen verliert sich gern ein Gedanke und heftet sich an einen, holt sie aus den Kisten raus und lässt sie im Kopf flackern, als wäre das innere Auge ein Kino und man selbst der einzige Besucher. Man denkt sich oft selbst in die schönsten Erinnerungen, um der Realität zu entfliehen, doch auch Gedanken, die Erinnerungen tragen, können in monochrome Farben getunkt werden. Ein Gedanke ist dann ein Bild von kalten Augen und fremden Händen, die sich um den Hals legen und die Luft aus dem Körper jagen, während alles, was bleibt, das verzweifelte Schnappen nach Luft, nach Leben, ist.

Er malt ein Bild von Augen, die einst von Vertrautheit strahlten und Blumen in dem Brustkorb zwischen den Rippen flochten, dessen Dornen dann in den Lungenflügeln stachen, als die Türen sich schlossen und nicht einmal ein Abschiedsgruß zu hören war. Alles, was bleibt, sind leere Weingläser und ungesagte Phrasen, die hätten gesprochen werden müssen, da sie auf unseren Zungen brannten und wir trotz dessen in unterschiedliche Richtungen rannten. Ein Gedanke, der von Reue spricht, versucht sich zu halten, auch wenn das Gewicht der Schuld zur Last wird und im Stillen langsam sowie ungesehen bricht.

Ein Gedanke ist ein Klavier, welches ein Solo spielt in einem leeren Orchester. Die Melodie kann entspannt sein, wie ein Spaziergang im Herbst, während die Blätter fallen und diese den Steinboden dekorieren. Kleine Kinder basteln Schiffe aus Papier, malen diese mit Wachsmalstiften an und lassen sie auf dem Fluss treiben. Es kann sanft sein, als wäre es ein Schlaflied für einen Sterbenden, dem man die Angst vor dem

Unausweichlichem nehmen möchte wie ein letztes Geschenk, eine letzte Nettigkeit bevor der letzte Gedanke gedacht und der letzte Atemzug vollzogen worden ist.

Ein Gedanke kann von Freude singen, formt tanzende Menschen auf einem Straßenfest und zupfende Töne einer Gitarre aus hellem Holz.

Es kann jedoch auch „Rubato“ sein. Ein raubender Klang, der den Kindern die Stifte aus der Hand reißt, den bunten Lichtern das Strahlen entnimmt und dem Menschen die Fähigkeit zum Lachen stiehlt. Die Melodie erzählt uns dies, was der Gedanke fühlt. Was passiert, wenn man dem Klavier den Klang raubt?

Was passiert, wenn man einem die Freude raubt? Ein Gedanke ist ein Wegweiser, eine innere Stimme. Sie treibt uns an und gibt uns den Startschuss, lockt uns aus unserem inneren Wartezimmer und hält uns die Hand, während wir dem Pfad folgen müssen. Es ist ein Schritt nach vorn, ein Herzschlag, eine treibende Kraft, die uns in die Strömung zieht. Den Mut gibt überhaupt anzufangen.

Doch was geschieht, wenn der Gedanke verstummt und taub wird?

Wenn der Gedanke, der uns am Leben hält, dieses nehmen will, wenn der Gedanke den Startschuss zum Kopfschuss transformiert?

Wenn der Gedanke die Worte zu Scherben formt und die Identität raubt.

Was passiert, wenn der Gedanke zum Fehler im System wird und den Menschen manipuliert, ihn zur Erschöpfung treibt, bis er sich selbst nicht mehr halten kann und verstummt, weil ihm die Worte fehlen und er keinen klaren Gedanken fassen kann, da das Wasser sich trübt und ihn mit Lügen füttert?

Wenn die Gedanken zu laut sind, dass es einem Schlaf raubt, Kreischen und Kreisen, als wäre alles ein Karussell, welches des Drehens nicht müde wird. Sie treiben Bilder und Wortfetzen von Wortgefichten, die von Schuld singen und versuchen den Kopf zu ertrinken, dass der Verstand sich benebelt, das Herz mit Gewichten befüllt und die Lunge Stickstoff aufnimmt. Die Schreie gehen unter, da kein Ton den Körper verlässt und sie sich im Kopf einnisten, dort ihr Dasein fristen.

Ein Gedanke ist ein Papierflieger, der eine Erinnerung trägt, ein Gefühl beschreibt. Er schwirrt in unseren Köpfen und manchmal schwirrt er nur flüchtig vorbei, als wäre er ein spielendes Kind im Park, welches nur kurz anhalten möchte um zu winken und dann an der nächsten Kurve verschwindet. Andere Gedanken bleiben heften, als wären wir ein Baum, dessen Äste sich in den Himmel ranken. Manche Gedanken wurden von Sternen gesegnet, die Worte auf das Papier bluten, während andere zerknittert worden sind, da sie nur Zerbrochenes tragen und das offene Fenster noch nicht gefunden haben.

Man kann einen Gedanken nicht wahrlich fassen, vor allem nicht, wenn der Mensch pro Tag durchschnittlich 60.000 Gedanken denkt. Alles, was ich wahrlich dazu sagen kann, ist, dass Gedanken

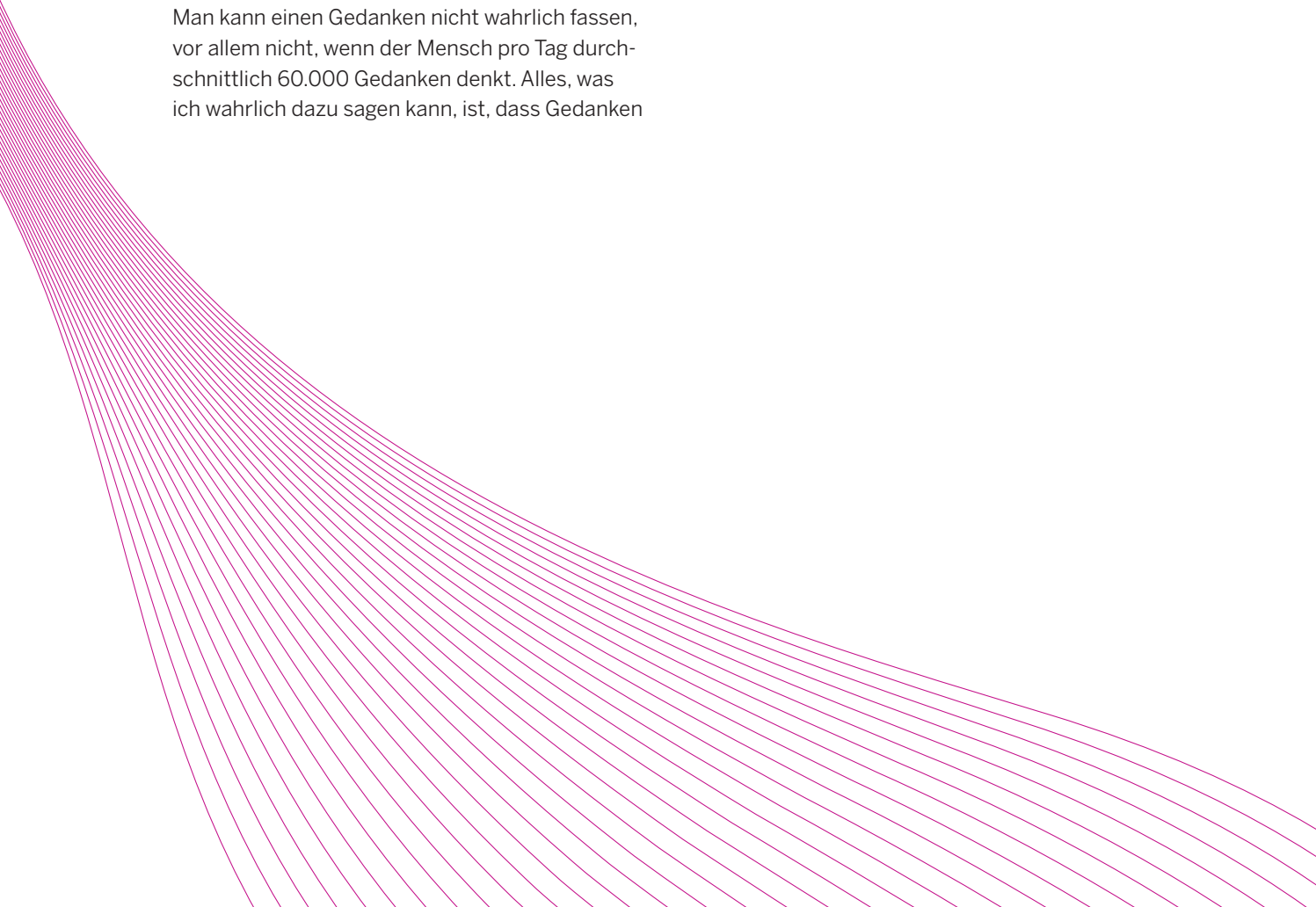
viele Gesichter haben. Sie können uns Hoffnung schenken und Mut zuschreiben, sie können uns in eine Richtung lenken und vor Gefahren warnen. Im selben Atemzug können sie es sein, die uns schaden, vom Pfad jagen und uns in das Unbekannte treiben. Gedanken können Bilder zeichnen, die wir uns mal mehr und mal weniger anschauen möchten, dabei soll uns bewusst werden, dass manche Bilder losgelassen werden möchten. Gedanken der Zweifel und Angst können uns bremsen.

Im Endeffekt können wir sagen, dass Gedanken eine unglaubliche große Macht besitzen und wir zu naiv sind, um dies je zu begreifen.

In gewisser Weise formen unsere Gedanken auch das Bild unserer Realität.

Wir müssen nur lernen, wie wir mit diesen umgehen.

Es liegt praktisch an uns, ob das Klavier verstummt oder Mozart spielt.



Essay zum Thema

Was ist ein Gedanke?

Hanna Derksen

Jahrgangsstufe Q1

Pelizaeus-Gymnasium Paderborn

Betreuender Lehrer: Herr Stürenberg

Ich suche die Stimme, die mich immer begleitet. Die Stimme, die mich in der Vergangenheit leben lässt. Mit ihr kann ich bereits Geschehenes neu erleben, wieder spüren und nicht vergessen. Die Stimme, die in meine Gegenwart hineinspricht. Sie befasst sich mit dem Moment und fühlt genau in der Zeit. Die Stimme, die die Zukunft prägt und mich auf das Bevorstehende vorbereitet. Sie gleicht einem Kapitän, der mit einem kleinen Steuerrad ein großes Schiff durch ruhige Gewässer und tosende Wellen lenkt. Welches das Ziel dieser Fahrt ist und ob dieses erreicht wird, liegt in seinen Händen. Ich kenne nichts Vergleichbares, was einen so beständigen und tiefgreifenden Charakter hat. Ich kenne aber auch nichts, was mich so sehr verletzen kann, wie sie es zu tun vermag. Und jetzt stelle ich die Frage an diese Stimme in meinem Kopf: Wer bist du? Was ist ein Gedanke?

Wir Menschen neigen dazu, immer eine möglichst schnelle Antwort finden zu wollen. Eine logische und einfache. Eine Antwort, die uns zufrieden stellt, sodass wir ein weiteres Thema auf unserer Liste abhaken können. Mit anderen Worten: wir fangen an, in der Wissenschaft Erklärungen zu suchen. Hirnforscher würden die Frage wahrscheinlich stark vereinfacht folgendermaßen beantworten: die Gedanken des Menschen spielen sich im Gehirn ab. Es sind unsichtbare elektrische Ströme, in denen Milliarden Nervenzellen Informationen aufnehmen, austauschen und verarbeiten. Aber wie genau eine so weiche, gräuliche und irgendwie schrumpelige Substanz wie unser Gehirn aus diesem Austausch von Signalen zusammenhängende Eindrücke entwickeln kann, bleibt ein offenes Rätsel. Der Versuch, die Komplexität unseres Denkens auf diese Weise zu beantworten, lässt sich damit vergleichen, wie wenn man einem Kind, das gerade seine ersten Worte gesprochen hat, versucht, einen Zungenbrecher beizubringen. „Das Ziel der Wissenschaft ist es immer gewesen, die Komplexität der Welt auf simple Regeln zu reduzieren“ (Benoît Mandelbrot). Wenn wir uns mit dieser „logischen“ Antwort zufriedengeben, dann

verschließen wir die Augen. Wir tappeln im Dunkeln und können die wahren Wunder dieser Welt nicht sehen. Wir verschließen die Augen vor dem Unbegreiflichen. Die Wissenschaft steht erneut vor ihren Grenzen, aber im Umkehrschluss bedeutet es nicht, dass auch die Suche nach der Antwort beendet ist. Manchmal muss man andere Perspektiven einnehmen. Andere Blickwinkel. Weiter suchen. Tiefer forschen. Grenzen überwinden.

Also betrachte ich die Frage als eigenständiges Subjekt und stelle fest, dass sie in gewisser Weise selbst ein Paradoxon ist. Wenn ich eine Antwort finden möchte, muss ich der Stimme in meinem Kopf zuhören, sie sprechen lassen. Das bedeutet, dass ich über das nachdenke, was ich gerade tue und eigentlich gar nicht weiß, was genau es ist. Man könnte dies mit einer einfachen Situation vergleichen: ich kann das Sprechen nicht lernen, ohne zu wissen, wie sich Worte anhören und wie Sprache funktioniert. Ich kann nicht laufen, ohne zu wissen, wie ich einen Fuß vor der anderen setze und wofür meine Füße bestimmt sind. Aber ich kann denken, ohne zu wissen, was genau ein Gedanke ist. Mir wurde nie erklärt, wie das Denken funktioniert und ich kann auch keinen Zeitpunkt nennen, an dem ich die Stimme in meinem Kopf zum ersten Mal hören konnte. Es gibt keine Gebrauchsanweisung. Niemand, der einem sagt, wie man es tun soll und ob man es überhaupt richtig macht. Gibt es denn ein Richtig und ein Falsch, wenn es um unsere Gedanken geht? Nein. Wir haben nämlich keinen Maßstab, an dem wir uns messen können. Ich kann zwar von der Stimme in meinem Kopf erzählen, aber ihre Worte können nur meine Ohren wahrnehmen. Gedanken sind ungehörte Worte in unseren Köpfen.

Sie sind wie Geheimnisse, die jeder mit sich herumträgt. Es können schöne Geheimnisse sein oder auch traurige. Geheimnisse, die andere verletzen und die für keine anderen Ohren bestimmt sind. Worte in meinem Kopf, für die ich mich schäme und bei denen ich eine so große Dankbarkeit verspüre, dass

Gedanken unausgesprochene Worte bleiben. Auch wenn man beim Denken nicht zwischen Richtig und Falsch unterscheiden kann, gibt es durchaus den Unterschied zwischen guten und schlechten Gedanken. Wenn wir alle das aussprechen würden, was sich in unseren Köpfen abspielt, dann wären wir zwar bedingungslos ehrlich, aber vor allem einsame und gebrochene Wesen. Wenn wir es zulassen, dass Gedanken nicht nur ungehörte Worte bleiben, dann können wir entweder andere Menschen ermutigen und ihr Denken vielleicht sogar positiv beeinflussen oder wir verletzen. Wir reißen Wunden auf, die noch nicht verheilt sind und gehen unsensibel mit den Gefühlen anderer um. Mit Recht kann man die Stimme in unserem Kopf als eine Waffe bezeichnen. Wir müssen entscheiden, ob wir dieses mächtige Instrument zurückhalten, es gegen andere oder für andere einsetzen. Diese Art Kampf hört sich sehr fern an und vielleicht denkst du jetzt, dass du nicht davon betroffen bist. Vielleicht glaubst du, dass du noch nie jemanden mit deiner Waffe bedroht hast und siehst deine Gedankenwelt eher als einen Rückzugsort an, wo deine Träume und Wünsche herrschen. Kein Schlachtfeld. Aber es können die kleinen Situationen im Alltag sein. Wenn wir in unserer Freundesgruppe „Fakten austauschen“ über das Mädchen mit den immer schwarzen Klamotten und grünen Haarsträhnen, die ihr tief in das traurige Gesicht hängen, dann kann ich entscheiden, was ich zu dieser Art von Gespräch beitrage. Halte ich meine Gedanken zurück und lasse die hässlichen Worte einfach im Raum stehen? Spreche ich meine Gedanken aus, werfe gleich noch eine abfällige Bemerkung über ihre viel zu dunklen Augenringe in die Runde und steche ihr ein weiteres Mal in die blutende Wunde? Oder stelle ich mich gegen die Stimmen, die versuchen, auch mich dazu zu bringen, das Opfer noch kleiner werden zu lassen und bewundere ihren Mut, ihre Individualität auszuleben? Eine Waffe in unseren Händen und unsere Finger auf dem Auslöser. Eine Waffe in unseren Köpfen und unsere Zunge hat die Macht sie loszulassen.

An diesem Punkt meiner Suche wünsche ich mir fast, dass ich die Stimme in meinem Kopf nie finden werde. Es sind nicht nur Worte, die sich gegen andere richten können. In einigen Momenten blicke ich selber in den Lauf meiner eigenen Waffe. Ihre Worte brennen sich in mein Bewusstsein, wie Feuer in trockenes Holz. Die Flammen sind heiß und vernichten alles, was von Bedeutung war. Auch

wenn das Feuer erlischt, bleiben Rußflecken an den Wänden kleben. Sie stechen mir direkt ins Auge. Schwarze Flächen auf weißen Wänden. Hässliche Löcher. Wenn man erstmal einen Gedanken des Zweifels in sich hat, dann ist es umso schwerer, ihn wieder los zu werden. Bist du gut genug? Bist du wirklich wertvoll? Oder bist du überflüssig und wirst nicht gebraucht? Diese Fragen glühen blutrot vor Hitze und wenn ich die Augen schließe, dann sehe ich die kleinen Funken tanzen. Die Stimme wird immer lauter. Ich werde immer kleiner.

Ich denke an nichts. Ich vermute, dass jedem dieser Satz schon einmal über die Lippen gekommen ist. Eine Floskel, die wie eine Rechtfertigung erscheint. Eine Rechtfertigung sich zurückzuziehen und dem Moment zu entfliehen. Es ist doch besser an nichts zu denken, als über seine Gedanken zu sprechen und Gefühle zuzugeben. Vielleicht. Aber es gibt selten eine Antwort, in der so viel Unwahrheit steckt. Wir können nicht nichts denken. Die Stimme in unserem Kopf macht keine Pause. Es gibt keinen Regler, an dem wir die Lautstärke runter stellen können oder sie ganz zum Schweigen bringen. Stille ist ein Begriff, den wir zwar kennen, aber nie erleben. Ein Gedanke ist da. Manchmal schleicht er sich an, kommt aus einer kleinen verborgenen Ecke und gesellt sich zu den anderen. Manchmal bleibt er leise an seinem Platz stehen und manchmal schreit er mit voller Lautstärke, stellt sich in den Vordergrund und alles andere in den Schatten. Aber bestimmen kann ich es nicht. Die Stimme in meinem Kopf ist ihr eigener Herrscher. Wie ich mit ihr umgehe, das liegt in meiner Macht, aber ob sich ihre Worte in meinem Kopf abspielen, liegt nicht in meinen Händen. Die Gedanken leben ihre eigene Freiheit aus. Sie geben sich keinen Regeln hin, nehmen mich mit an Orte, die ich nicht sehen wollte und gehen voran. Der Kapitän kennt das Ziel und die Schiffsbesatzung folgt seinen Anweisungen.

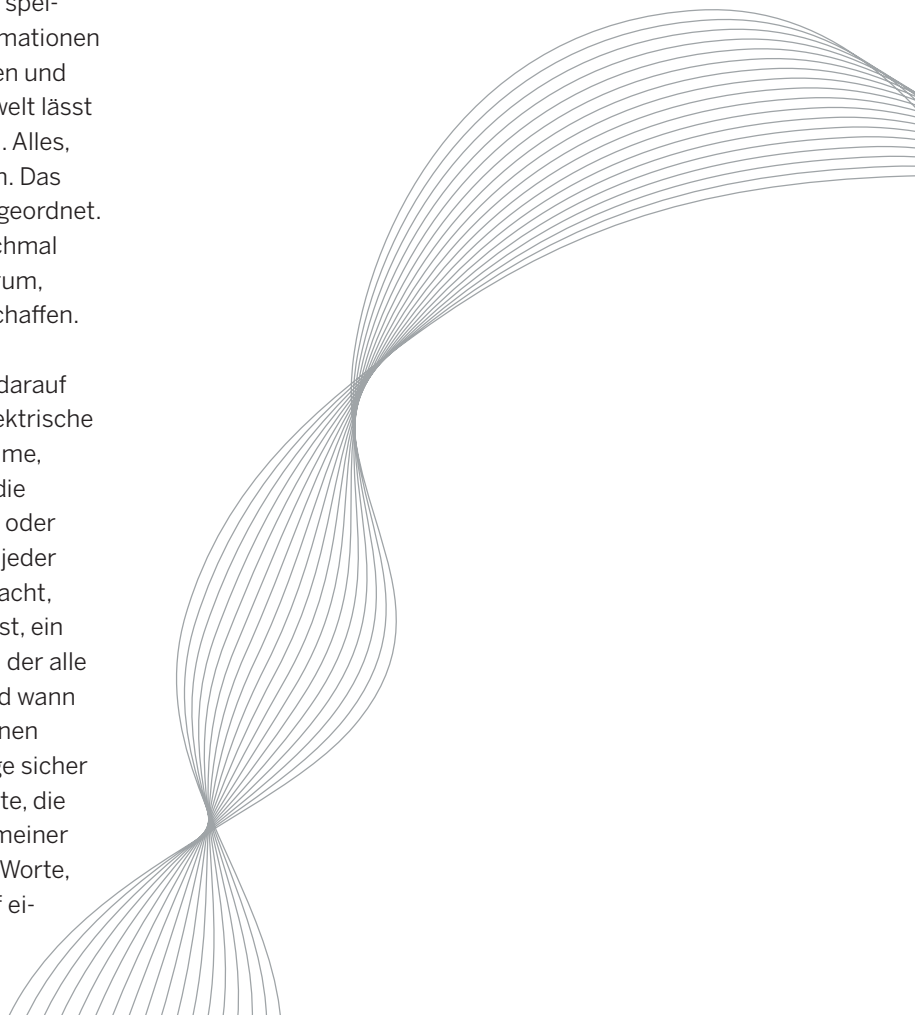
Es wäre traurig an diesem Punkt der Erkenntnis stehen zu bleiben und die Frage abzuschließen. Unsere Gedanken als eine böse Macht, der wir hoffnungslos ausgesetzt sind und bei der es nur zwei Seiten gibt. Schwarz oder weiß. Gut oder schlecht. Ermutigen oder verletzen. Unsere Gedankenwelt ist doch noch so viel mehr. Sie gibt uns die Möglichkeit eigene Meinungen zu bilden, Denkwesen unserer Mitmenschen zu reflektieren und in Erinnerungen zu schwelgen. Man könnte meinen, dass wir in dieser Welt vollkommen unbegrenzt

sind. Träume, Wünsche und Fantasien in unserer eigenen Welt spielen gegen Realismus und Vernunft in dieser Gegenwart. Auf der Suche nach der Stimme in meinem Kopf habe ich Freiheit gefunden. Ein Ort, an dem alles möglich ist. Gedanken sind ein Inbegriff von Vielfaltigkeit. Es ist nicht nur die Stimme, die ich hören kann. Ich schließe meine Augen und denke an einen Tag der letzten Woche. Ich sehe die grauen Wolken, wie sie unheilvoll am dunklen Himmel stehen. Ich kann die Regentropfen beobachten, wie sie fast munter auf der Straße tanzen. Ich höre mein Lieblingslied, das in leisen Tönen an mein Ohr dringt. Die Zeilen gehen mir nicht mehr aus dem Sinn und die Melodie spielt sich immer wieder in meinem Kopf ab. Ich öffne die Haustür und spüre direkt die kleinen Stiche auf meiner Haut von den kalten nassen Tropfen, die auf mich einzutrommeln scheinen. Ich strecke die Zunge raus und versuche einzelne von ihnen einzufangen. Ein salziger Geschmack macht sich in meinem Mund breit. Es hört auf zu regnen. Bei einem Spaziergang durch den Park schlendere ich über nasse Wiesen und genieße den frischen Duft in der Luft, den der Regen heraus gekitzelt hat. Ich öffne meine Augen.

Unsere Gedanken halten Eindrücke fest. Sie speichern sie jedoch nicht nur als stumpfe Informationen ab. Wir können mit all unseren Sinnen denken und Situationen neu erleben. Unsere Gedankenwelt lässt sich mit einem großen Speicher vergleichen. Alles, was wir erleben, wird von ihm aufgenommen. Das Neue wird mit dem Alten verglichen und eingeordnet. Unsere Speicherkarte ist nie voll, aber manchmal müssen wir ein Update machen. Es geht darum, Altes zu entfernen, um Platz für Neues zu schaffen.

Ist das die Antwort? Kann ich die Definition darauf beschränken? Der Gedanke: unsichtbare elektrische Ströme in unserem Gehirn, eine innere Stimme, unausgesprochene Worte, eine Waffe, über die wir die Macht haben, ob sie Unheil anrichtet oder eine helfende Stütze ist, ein Geheimnis, das jeder mit sich rum trägt, eine unkontrollierbare Macht, eine unbegrenzte Welt, in der alles möglich ist, ein riesiger Speicher in unseren kleinen Köpfen, der alle Eindrücke in sich aufsaugt und uns dann und wann an ihnen teilhaben lässt. Ist das alles, was einen Gedanken ausmacht? Ich glaube, diese Frage sicher mit nein beantworten zu können. All die Worte, die ich niedergeschrieben habe, stammen aus meiner eigenen Gedankenwelt. Unausgesprochene Worte, die sich langsam zu der schwarzen Tinte auf ei-

nem Blatt Papier verdichtet haben. Kann es etwas geben, was Subjektivität mehr verkörpert, als unsere Gedanken? Jemand mit anderen Erfahrungen und Interessen, der in einem anderen Umfeld lebt, wäre wahrscheinlich auf ein anderes Ergebnis gekommen. Wissenschaftler würden mich für die vereinfachte Darstellung der Hirnforschung belächeln. Sie wären in der Lage, die Komplexität unseres Denkens in der Logik der Wissenschaft zu finden. Theologen würden an anderen Stellen suchen. Woher kommen unsere Gedanken? Wer, wo oder was ist der Ursprung gewesen? Und so stapeln sich die Fragen in meinem Kopf und warten alle darauf, beantwortet zu werden. Aber vielleicht geht es ja gar nicht darum, eine endgültige Antwort zu finden. Vielleicht geht es darum, neue Gedanken zu entdecken. Zu hinterfragen und sich nicht zufrieden zu geben. Eine Frage aus dem Stapel zu ziehen und sie durch meine Gedankenwelt zu führen. Es geht darum, neue Orte zu erforschen. Wir müssen es zulassen, dass unsere Stimme gehört wird. Und deshalb frage ich: Was ist dein Gedanke?



Essay zum Thema

Was ist ein Gedanke?

Alexandros Mavroudis

Jahrgangsstufe Q1

Marienschule Krefeld

Betreuende Lehrerin: Frau Tegtmeier

Was ist ein Gedanke? Darüber muss ich nachdenken. Wenn ich denke, kann es keiner außer mir sehen. Wenn andere denken, kann ich es nicht sehen. Ich kann nicht einmal wissen, ob andere Menschen überhaupt denken können. Vielleicht denken sie in einer anderen Art und Weise als ich? Wie denke ich? Ich sehe das, worüber ich denke. Ich kann mich an Geräusche erinnern und wenn ich mich sehr stark konzentriere, kann ich mich sogar auch noch an Gerüche erinnern. Gedanken gehören zum Denken.

Wenn man über das "Denken" einer Person spricht, kann das auch bedeuten, dass man über die Weltanschauung und die Meinungen einer Person spricht. Wenn ich über meine Weltanschauung nachdenke, sehe ich nichts und höre nichts, aber irgendwie auch schon. Ich weiß, ohne ein Bild zu sehen oder etwas zu hören, was ich in diesem Moment für richtig halte, anders, als wenn ich an das Meer in Koukounaries in Skiathos denke, an den beigen glitzernden Sand und an das strahlende, klare Wasser, dann kann ich es auch sehen. Ich kann auch das Knirschen des Sandes, das Plätschern der Wellen und das Rauschen des Wassers hören. Ich kann in meinen Gedanken die Wellen sehen, wie sie sich nacheinander auf den Boden stürzen. Dabei fühle ich auch ein Gefühl von Sehnsucht. Das ist auch in gewisser Hinsicht ein Gedanke. Dieses Gefühl kann ich aber weder sehen noch hören, nur fühlen. Nicht körperlich, sondern seelisch. Obwohl, eigentlich sind seelische Gefühle ja auch körperlich, da ich sie ja merke.

Das heißt ja, Gedanken sind auch biologisch. Immerhin sind die eben genannten Gefühle, die man ja körperlich merkt, aus den Gedanken entstanden. Und diese Gedanken müssen auch einen biologischen Ursprung haben, denn sie entstehen ja nicht aus dem Nichts. Über das Nichts kann man ja auch stundenlang nachdenken. Aber was sieht man dann? Man kann so lange denken, bis man wahnsinnig wird. Gedanken können die Gefühlswelt

sehr stark manipulieren, was man nicht zuletzt daran feststellt, dass Schauspieler*innen an etwas Trauriges denken sollen, wenn sie für eine Szene weinen müssen. Wenn man an etwas denkt, was einen glücklich macht, wie zum Beispiel an die eine Person, fängt man sofort an zu lächeln und man fühlt sich gut. Wenn man an etwas Stressiges denkt, was einem Angst macht, wie zum Beispiel den Leistungsdruck, den man sich manchmal ja auch gern selbst macht oder den man von außen bekommt, dann hat man Angst und fühlt Stress. Ein Leistungsdruck, den man sich selbst macht, ist ein gutes Beispiel dafür, dass man sich selbst sehr einfach mit den eigenen Gedanken manipulieren kann – im negativen Sinne sowie im positiven Sinne.

Aus den Gedanken entspringt Kreativität, denn wenn man neue Ideen braucht, denkt man nach. Kreativität ist ja auch eine Ansammlung von Gedanken. Das, was man sieht, hört, fühlt oder worüber man sich im Klaren ist, wie bei einer Idee, ist nichts, was man schon vorher einmal gesehen hat. Eine Idee kann meistens eine Sammlung von Impressionen sein. Manchmal denkt man an Möglichkeiten, die theoretisch möglich wären. Man zieht mehrere Schlussfolgerungen und hat dann eine neue Idee, die "innovativ" ist. So entstehen Erfindungen und neue wissenschaftliche Theorien. Weltanschauungen sind aber ganz anders. Weltanschauungen setzen voraus, dass man sich mit sich selbst auseinandersetzt. Dabei braucht man kein Vorwissen, keine Methoden und auch keine anderen Mittel. Man kann sich immer weiterentwickeln, im Gegensatz zu den Wissenschaften, in denen man Vorwissen braucht. Man kann über philosophische Theorien, wie alles besser wäre und was die eine Wahrheit sein kann, immer nachdenken, denn dafür muss man keine "philosophischen Regeln" kennen.

Denken hat keine Regeln! Gedanken sind von außen unkontrollierbar und brauchen nicht viel,

um zu funktionieren. Man braucht nur sich selbst und seine Sinne. Dann fängt man an zu denken und daraus entstehen Meinungen, über die man wiederum nachdenkt. Nachdenken funktioniert in etwa wie ein Kreislauf. Man denkt über etwas, was dann zu andern Gedanken führt, so gibt es einen großen Fluss an Gedanken. Ein alltägliches Beispiel wäre, dass man seinen Terminkalender sieht, sich erinnert, dass man nächste Woche einen Arzttermin hat und sich danach generell Gedanken um seine To-Do Liste für den Tag macht. So geht der Gedankenfluss immer weiter. Aber wenn ich darüber nachdenke, ist ein Teufelskreis etwas Schlechtes.

Ich denke nicht, dass Gedanken schlecht sein können. Es ist etwas, was jeder kann und was jeder für sich selbst hat. Die Gedanken verlassen einen nicht. Das ist natürlich gut und praktisch, da man sich dann nicht auf das Denken vorbereiten muss. Aber wenn die Gedanken schlecht sind, verlassen sie einen auch nicht. Wenn man traurig ist, verlassen sie einen nicht. Wenn man Sorgen und Probleme hat, die einen sehr beschäftigen und die Gedanken einem durch den Kopf zu rasen scheinen, wenn man seine eigenen Gedanken nicht mehr hören will und sie einfach nur noch stummschalten will, dann sind die Gedanken ganz nah bei einem und gehen auch nicht mehr so einfach weg. Gedanken bestimmen also das ganze Leben und die ganze Gefühlslage.

Aber gibt es überhaupt einen Gedanken? Wie bereits gesagt, treten die Gedanken nicht einzeln auf. Wenn ich darüber nachdenke, fängt man aus dem Nichts an, zu denken und hört dann auf, bis man einen neuen Gedanken hat. Man springt ja von Gedanken zu Gedanken und muss sich nicht, wie beim Sport, aufwärmen. Man hat einmal als ganz kleines Kind angefangen, bewusst zu denken und hat sich bis jetzt von Gedanken zu Gedanken gedacht, und jetzt lesen wir uns diesen Text in Gedanken vor und denken über Gedanken nach. Man denkt ja auch unterbewusst oder man merkt es nicht, beziehungsweise erinnert sich nicht mehr detailliert an alles. Gedanken sind eher wie eine große Masse. Ich stelle sie mir vor, wie riesiger, sich hin und her bewogender Schleim. Aber nicht wie einen Haufen, sondern eher wie eine sich bewogende Schleimmasse ohne Anfang und ohne Ende. Diese viskose Masse hat keinen Anfang, da wir nicht wissen, wann die Gedanken begonnen haben. Sie bewegt sich ständig, da die Gedanken sich auch ständig, ohne roten Faden, verändern. Dieses Bild des "Gedankenschleims" hat kein Ende, da man nicht aufhören kann, zu denken.

Man kann nicht nicht denken. Emotionen denkt man auch. Man fühlt sich glücklich, denkt aber auch an das, was einen glücklich macht, selbst wenn der Grund vor einem liegt. Wenn man an nichts Explizites denkt, dann denkt man an seinen Ohrwurm, denkt an das, was man sieht, oder erinnert sich, dass man ja noch dies und das erledigen muss. Man kann sich ja sogar an Gedanken erinnern, oder besser gesagt, man kann sich ja schon denken, was man sich dabei gedacht hat, als man etwas gemacht hat. Also man macht etwas und denkt sich, dass das eine gute Idee ist. Nach einiger Zeit kann man sich fragen, warum man das gemacht hat, was man damals gemacht hat und erinnert sich, was man sich damals gedacht hat.

Was ist also ein Gedanke? Ein Gedanke ist nichts im Vergleich mit unserem Denken, was aus unendlichen Gedanken besteht. Ein Gedanke geht in der Masse an Gedanken unter, wie ein Mensch in einer Menschenmasse. Und wie bei den Menschen bleiben einem auch nur die Besonderen länger im Gedächtnis, während die Durchschnittlichen in der Masse untergehen und irrelevant und übersehbar bleiben.



Essay zum Thema

Was ist ein Gedanke?

Sophie Miebach

Jahrgangsstufe Q1

Don-Bosco-Gymnasium Essen

Betreuender Lehrer: Sven Greupner

Gedanke. Ein bedeutungsschweres Wort. Ein Geheimnis, welches vielleicht nie entschlüsselt werden kann. Älter als die Menschheit und ihre, im Vergleich, erbärmlich kurz wirkende Geschichte. Wir und der Gedanke, ein Bild wie David und Goliath. Sind wir mit unserer Steinschleuder fähig, den Gedanken zu unterjochen oder beherrscht er uns? Sind wir alle nur Hamster in seinem Rad? Ist es anmaßend, zu denken, man hätte auch nur die Spur von einem Schimmer, was ein Gedanke ist? Kann man diese Frage überhaupt allgemeingültig beantworten? Besitzt der Gedanke nicht eigentlich viele Farben und Formen? Ist er nicht ein Meister der Verwandlung, der sich immer wieder andere Kleider und Gesichter schneidert? Also, was ist ein Gedanke für Sie?

Für manche ist ein Gedanke, das, was uns von allem anderen unterscheidet. Sie sind der Meinung, nur durch ihn konnten wir die Welt dominieren. Der Gedanke sei die ausschlaggebende Waffe in unserem Arsenal gewesen. Er sei der Schlüssel und Knackpunkt für unsere Einzigartigkeit. Nur wir seien in der Lage, eine Beziehung wie diese mit Gedanken einzugehen. Sie sind stolz auf den Gedanken und schreien in die Welt hinaus: „Sehet her, wir sind mehr als nur triebgesteuerte Tiere, wir sind Macher, Erschaffer, Erbauer.“ Ist diese Einstellung richtig, oder ist sie eigentlich nur die menschliche Hybris, die uns irgendwann das Genick brechen wird?

Für manche ist ein Gedanke etwas Hoffnungsgebendes. Er stützt Sie. Hält Sie aufrecht. Wenn ihr Kopf schwer auf der Bettdecke liegt und ihnen Tränen über die Wangen rinnen, ist er es, der ihnen wie ein warmer Luftzug über das Gesicht streichelt und ihre Tränen trocknet. Wenn sie am Abgrund hängen, krallen sie sich in ihn, in der Hoffnung, er würde sie nicht so einfach in die Dunkelheit abrutschen lassen. Er ist es, der sie an schweren Tagen leitet und ihnen Steine aus dem Weg räumt. Wenn sie schon wieder den Sinn von allem vergessen

haben, richtet der Gedanke das Spotlight auf sich und flüstert leise: „Erinnere dich. Erinnere dich an mich! Es ist alles gut, denn ich bin ja da.“

Für manche ist ein Gedanke etwas, was ihnen Angst macht. Sie versuchen ihn wegzuschließen und ihn zu verbannen. Sie versuchen ihn auszuhungern oder zu betäuben, damit der Gedanke vor einer verschlossenen Tür steht. Doch das Schloss kann sie nur für eine kurze Zeit beschützen. Das laute Aufbrechen des Schlosses, das Krachen und Knirschen, fährt den Denker bis ins Mark. Und dann klopft der Gedanke auch schon wieder an ihre Tür. Ein ungebetener Gast, der sich, egal, wie oft man ihn des Hauses verweist, doch immer wieder Zutritt verschafft. Er ist das Monster unter dem Bett, welches nachts seine Krallen wetzt. Er ist der schwarze Mann aus den Märchen. Er ist ihr eigener Schatten. Egal wie schnell man läuft, er klebt immer an ihren Fersen. Die Füße schmerzen, die Lunge brennt, ihr Herz ist voller Angst. Sie drehen sich um. Er steht da, als wäre er nie weg gewesen. Für manche ist ein Gedanke eine Lebensweise und Mantra. Er kann zum Leitspruch einer ganzen Bewegung werden. Ein kleiner Funke, der sich nach Leben sehnd, um sich schlägt und einen Waldbrand auslöst. Er springt von Kopf zu Kopf und infiziert jeden. Alle vereinen sich unter ihm. Eine wogende Masse, wie ein Feld Korn im Wind. Sie alle richten sich nach ihm, wie eine Kompassnadel. Er ist der Rattenfänger von Hameln, der sie mit seinem Spiel alle in seinen Bann zieht. Sie tragen ihn in die Welt hinaus, pflanzen ihn in jedes Herz, das sie finden können. Doch dieser Gedanke kann auch Opfer sein und werden, Opfer von Männern, die ihn scharf und spitz schneiden. Auf seiner Klinge ist dann nur noch Verachtung und Hass zu finden. Der Gedanke wird für die Denkenden dann zum Graben zwischen sich und der Außenwelt. Angefangen bei einem harmlosen Mantra, gestaltet er nun eine Sekte. Sie alle gegen den Rest der Welt und plötzlich wird der Gedanke zu einer Waffe, der anders Denkende zum Opfer fallen. Mit ihm schnei-

den sie den „Anderen“ so tief in deren Realität, bis diese so durchlöchert ist, dass der Gedanke wie ein Parasit auch in sie schlüpfen kann. Diese Gedanken sind immer Seiltänze. Wenn der Wind sich ändert, kann man ganz schnell vom rechten Weg abkommen. Unter ihm kann man sich die Hand geben und in Einigkeit leben oder er wird zur Bestie, die mit ihren Krallen um sich schlägt. Diese Bestie zu zähmen, fordert ihren Tribut. Wir können nur jedes Mal hoffen, dass die Bestie nicht ihren Kopf reckt und die Augen aufschlägt.

Für manche ist ein Gedanke ein Zufluchtsort. Er ist ihr Kaninchenbau, durch den sie ins Wunderland gelangen. Alles ist möglich und alles wird wahr, wenn man es möchte. Kommt die große dunkle Welle der Realität auf sie zu gedonnert, hüllen sie sich in ihn wie in eine warme Decke. Sie können ihn über sich stülpen als wäre er eine Glaskuppel und schon werden die Klänge der Außenwelt dumpf. Sie verschwimmen und verirren sich auf dem Weg zum Empfänger. Nur ab und zu ziehen sie leicht wie eine Meeresbrise an ihnen vorbei. Doch sie bleiben nicht, setzen sich nicht fest, werden zu einem angenehmen Hintergrundrauschen. Diese Gedanken werden aus einem kreativen Geist geboren, aus einer nicht mehr aushaltbaren Not, aus Langeweile oder aus Schmerz. Er ist das Beständige. Er ist Kontrolle. Seine Türen stehen immer weit geöffnet.

Manche Gedanken sind genauso schwarz wie ihr Denker. Sie sind ein erbarmungsloser Tornado, der über das Land hinwegzieht und alles mit sich reißt, was er nur kann. Sie sind die Kinder von Hass, Abscheu und purer Zerstörungslust. Angetrieben durch diese Emotionen werden sie stark, unglaublich stark. Manche können diese Gedanken nicht kontrollieren, sie brechen wie Wellen über ihnen zusammen. Verschlucken sie. Bringen sie dazu, unvorstellbare Gräueltaten zu vollbringen. Andere haben sie unter Kontrolle. Bei ihnen leben sie eingesperrt in Käfigen. Ein Kuriositätenkabinett voller Monster. Doch wehe dem, der zu nah an die Gitterstäbe tritt.

Manche Gedanken sind die pure Verkörperung von Leichtsinns. Sie kommen so strahlend und glänzend daher stolz, randvoll gefüllt mit Hochmut. Sie überzeugen. Gaukeln übermenschliches Können vor. Man kann seinem eigenen Spiegelbild in ihrer rein polierten und abnormal glänzenden Fassade in die Augen blicken. Sie wissen, wie sie sich inszenieren müssen. Zeigen Anfangs ihre Schokoladenseite. Sie

überzeugen jeden mit ihrem Charme. Doch wenn man das kunstvoll eingepackte Päckchen öffnet, ist nicht drin, was es verspricht. Sie führen dich mit voller Zuversicht. Geh weiter. Na los. Nichts kann dich aufhalten. Doch wenn du ins Straucheln gerätst und dich an ihnen festhalten willst, reißt du nur ihre Hülle herunter. Zum Vorschein kommen allglatte Leichtsinn und Übermut. Nirgends Halt. Kein Auffangnetz. Du fällst ungebremst auf den Boden der Manege. Der körperliche Schmerz ist nicht annähernd so demütigend wie das Lachen der Zuschauer.

Für manche ist ein Gedanke eine Obsession. Hat man ihn erst einmal kennengelernt, wird er zum Dauergast. Masche für Masche webt er sein Netz. Bis jeder Versuch aus ihm zu entkommen zwecklos wird. Doch die meisten wollen gar nicht entkommen. Sie treten beiseite und bitten ihn herein. Von ihm geht eine Faszination aus, in der man sich schnell verlieren kann. Alles andere wird in den Hintergrund verbannt. Jetzt ist es Zeit, das Neue, das Aufregende, das Geheimnisvolle zu erforschen. Denn dieser Gedanke kommt von uns. Er wurde aus uns geboren. Er spiegelt das Unbekannte in uns selbst wider.

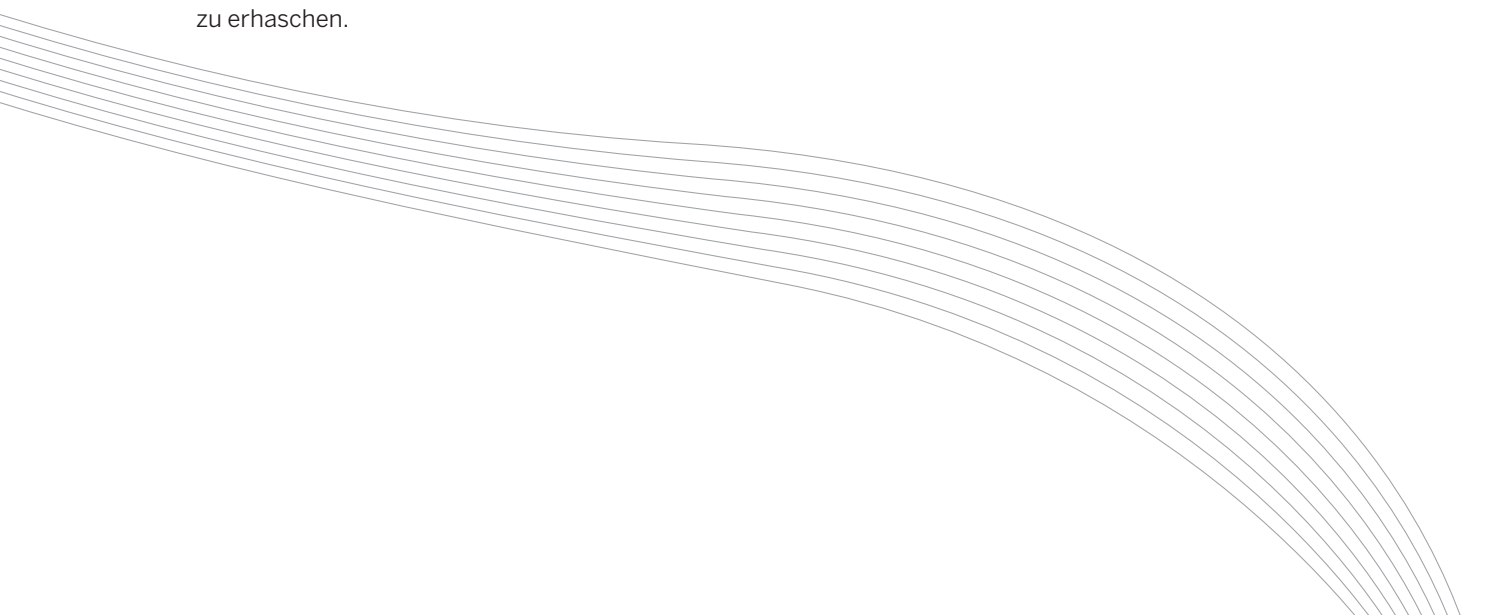
Für manche ist ein Gedanke ihr Lebenswerk. Aus diesen Gedanken entstehen ganz unglaubliche Ideen. Sie bauen die Brücke zur Anerkennung, zum Ruhm und zur Unsterblichkeit. Diese Gedanken sind nur den klügsten Köpfen vorbehalten. Sie sind revolutionär. Sie verändern das bis dahin bekannte Leben. Für sie muss man auf die Suche gehen. Und hat man sie erst gefunden, sind sie wie ein Rohdiamant. Man erkennt zwar sein Potenzial und seinen Wert, doch er ist noch roh, ungeschliffen und nicht richtig geformt. Es kann Jahrzehnte Fingerspitzengefühl erfordern, bis er endlich erstrahlt und keinen Zweifel an seiner Genialität lässt.

Für manche ist ein Gedanke etwas Quälendes. Er steckt den Finger immer wieder in die Wunde. Tiefer und tiefer, bis der Schmerz überwältigend ist. Er verhindert das Vergessen. Manchmal wird er leiser, aber er geht nie ganz weg. Er ist Ballast, den man gezwungen ist zu tragen. Er ist es, der sich in ruhigen Momenten an die Oberfläche stiehlt. Dann wird das Alleinsein zur Qual und der Gedanke zum Foltermeister. Er zerschneidet die Stille und den Frieden. Schnell lernt man, dass man dem Gedanken die Luft abschnüren muss, damit er leiser wird. Also drücken wir. Und drücken. Und drücken. Wir stürzen uns in den Konsum, in bedeutungslose Nähe oder in was

auch immer, Hauptsache wir finden keine Möglichkeit, uns dem quälenden Gedanken zu stellen. Sich dem zu stellen, weswegen wir mit dem unbeliebten Gast ringen. Aber egal wie fest wir drücken, wir werden den Kampf nie gewinnen. Die einzige Möglichkeit ist es, sich dem Gedanken auszuliefern. Denn keine Qual und keine Folter dauern ewig.

Manche Gedanken sind eine negative Verzerrung der Wirklichkeit. Sie lassen dich mit anderen Augen in den Spiegel schauen. Sie waschen dein Selbstbewusstsein so heiß, dass es, wenn es aus der sich schnell drehenden Gedankentrommel wieder hinaus findet, eingelaufen ist. Die Gedanken fungieren als Schalldämpfer für jegliche Komplimente. Sie bauen sich vor uns auf, machen sich ganz groß, zeigen böse mit dem Finger auf uns und sprechen dann so viele lächerliche Verbote aus. Tu das nicht! Iss dies nicht! Trag jenes nicht! Sie sind wie ein Luftballon, der sich durch unsere Unsicherheit immer weiter ausdehnt. Um sich immer weiter ausbreiten zu können, fängt er an, andere Dinge zu verdrängen. Hier ein Stückchen Selbstbewusstsein, dort ein Stückchen Lebensfreude. Diese Gedanken sind wie Ungeziefer auf den Feldern. Egal, was versucht wird zu ernten, alles ist zerfressen. Aber von solchen Gedanken sollten wir uns nicht so leicht zerfressen lassen. Also nimm die Nadel und bring den Ballon zum Platzen.

Es ist nur ein winzig kleiner Ausschnitt aus dem, was ein Gedanke sein kann. Ein Puzzlestück, aus einem der Puzzle, die niemand allein jemals fertig bekommt. Niemand von uns besitzt alle Puzzlestücke. Dies soll also keinesfalls eine Puzzleanleitung darstellen, aber vielleicht schaffen wir es irgendwann, gemeinsam ein Blick auf das gesamte Werk zu erhaschen.



Essay zum Thema

Was ist ein Gedanke?

Lilith Marie Schart

Jahrgangsstufe Q1

Pestalozzi-Gymnasium Unna

Betreuende Lehrerin: Frau Brinkel

gedankenverloren

„Was ist ein Gedanke?“, fragst Du.

Na, dann machen wir uns mal ein paar. Das kann doch wohl nicht so schwer sein.

„Cogito ergo sum.“ Kommt mir sofort in den Sinn. Okay, versuchen wir es also mit René Descartes, und widmen unser Gedenken dem Gedanken. Ich denke, also bin ich, und Du? „Wir sind, was wir denken“, hält Buddha dagegen und ergänzt: „Alles, was wir sind, entsteht aus unseren Gedanken Mit unseren Gedanken formen wir die Welt.“

Ja, was denn nun? Sein oder Denken? Henne oder Ei? Oder wie oder was? Wie denkt denn die Wissenschaft darüber? „Gedanken sind unsichtbare elektrische Ströme, über die sich die Milliarden Nervenzellen miteinander ‚unterhalten‘, also Informationen aufnehmen, austauschen und verarbeiten.“

Aha! Soso! Aber hilft uns das weiter? Apropos „weiter“: „Sind die Gedanken heiter, bringen sie den Menschen weiter“, sagt Erhard Horst Bellermann. Ich denke, das liegt mir schon deutlich näher, denn: „Das Wissen hat Grenzen, das Denken nicht!“, weiß schon Albert Schweitzer. „Die Gedanken sind frei / wer kann sie erraten / sie fliehen vorbei, / wie nächtliche Schatten / Kein Mensch kann sie wissen, / kein Jäger erschießen / Es bleibet dabei / Die Gedanken sind frei“, singt schon die alte Volksweise. Ist ein Gedanke ein Freigeist? Obwohl: „Gedanken sind niemals frei. Sie sind begrenzt vom Horizont des Schädels“, spöttelt der Satirker.

Vielleicht ist ein Gedanke bloß ein Spiel? Ein Gedankenspiel? So locker und leicht, ja kinderleicht geht es einem von der Hand bzw. vom Hirn. Aber: „Im Spiel denken die Spieler ab und zu selbständig“, gibt Jürgen Klopp zu bedenken, „und man sieht ja, was dabei raus kommt.“

Während die eine Gedankensprünge macht, braucht der andere eine Gedankenstütze. Und ein Dritter liegt verschüttet unter den Trümmern seines Gedankengebäudes. Mir scheint: Gedanken sind mit Vorsicht zu genießen, denn sie können auch gefährlich werden. „Wer das Denken zur Hauptsache macht, der kann es darin zwar weit bringen, aber er hat doch eben den Boden mit dem Wasser vertauscht, und einmal wird er ersaufen“, warnt Hermann Hesse vielleicht nicht den Dichter, aber sicher den Denker.

Da schießt mir gerade ein Hintergedanke durch den Kopf und ein Gedankensplitter streift mich. Gott sei Dank bin ich unverletzt.

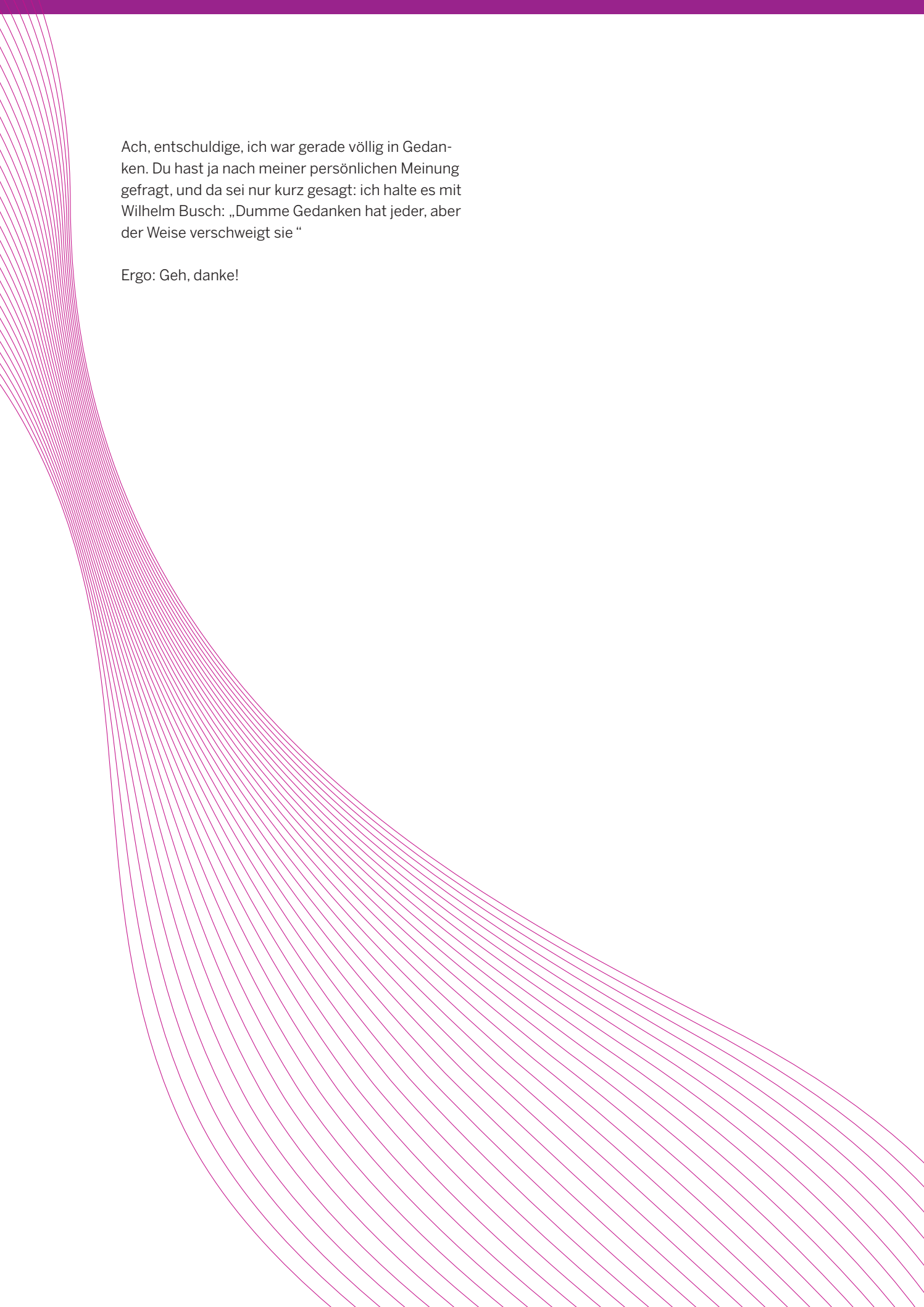
Aber Schluss jetzt, Ich ziehe den Gedankenstrich –

Wer ist denn nun der Vater des Gedankens? Ist er etwa ein Gottesgeschenk wie bei Friedrich Schiller? „Es ist eine Verwandtschaft zwischen den glücklichen Gedanken und den Gaben des Augenblicks: beide fallen vom Himmel!“

Oder ist ein Gedanke letztlich doch nur ein Zufall? „Ein Tagestourist der Gehirnzellen“, wie Gregor Brand es beschreibt So oder so..., denkt E. H. Bellermann wohl nicht ganz falsch: „Gedanken sind ein weites Feld. Bei vielen ist es unbestellt.“

Auf jeden Fall gibt es kluge Gedanken, aber auch verrückte. Dumme, gute, triviale und warme. Diese helfen vor allem in der kalten Jahreszeit. Es gibt zwar keine sauberen, aber jede Menge schmutziger Gedanken. Bei letzteren helfe leider keine Kopfwäsche, behauptet Anke Maggauer-Kirsche.

Wie auch immer... Mögen wir denken, überlegen, grübeln, sinnieren... mögen wir uns in ihnen verrennen oder verlieren... bringen sie Freude oder Schmerzen... Gedanken sind auch nur Gefühl, denn - so spricht Doktor Martin Luther: „Gedanken schaden nicht dem Kopf, sondern dem Herzen.“



Ach, entschuldige, ich war gerade völlig in Gedanken. Du hast ja nach meiner persönlichen Meinung gefragt, und da sei nur kurz gesagt: ich halte es mit Wilhelm Busch: „Dumme Gedanken hat jeder, aber der Weise verschweigt sie “

Ergo: Geh, danke!

Zitate aus den Essays 2021 zum Thema

„Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“ (Dante Alighieri)

„Zu zweifeln bedeutet, einsam zu sein. Niemals zufrieden zu sein. Man tritt freiwillig aus der Sicherheit und dem Komfort aus, die Vertrauen auf andere mit sich bringen. Aber man ist auch gleichzeitig frei von der Blindheit, die wir uns durch unsere Bequemlichkeit angeeignet haben. Es braucht Mut, diesen Weg zu betreten, und immense Willensstärke, um weiter fortzuschreiten.“

Dominika Foremny, Immanuel-Kant-Gymnasium Bad Oeynhausen

„Häufig werden mir Sachen erzählt, die ich einfach so glaube, ohne wirklich darüber nachzudenken, ob das, was der andere gerade gesagt hat, wahr ist. Kann das nicht gefährlich werden? Kann es nicht gefährlich sein, Dinge einfach so zu glauben? Kann es nicht auch dann gefährlich werden, wenn ich meine eigenen Ergebnisse nach dem Zweifel für das einzig Wahre halte? Muss ich also immer weiter zweifeln?“

Lisa Fuchs, Gymnasium Hochdahl Erkrath

„Wissen ist vergleichbar mit einem riesigen Hochhaus, bei dem man im Keller, also beim absoluten Basiswissen, startet. Jeder Schritt, den man macht, ist ein neuer Gedanke, der einen nach vorne bringt. Man möchte von diesem Basiswissen im Keller weg und nimmt die Treppe, um von dieser Position aus weiterzukommen. Hierbei ist die Treppe der Zweifel, der der Weg nach oben, also zu mehr Wissen, ist.“

Clara Schneider, Städtisches Gymnasium Olpe

„Zweifel war der Antrieb einer ganzen Epoche: Der Aufklärung. Aufklärer waren Bürger, die zweifelten, die der Unsicherheit Vorzug gaben vor der Sicherheit des über Jahrhunderten Gelernten.“

Anton Bernard Wawrzik, Riesener Gymnasium Gladbeck

Zitate aus den Essays 2021 zum Thema

„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettbewerb der erste sein zu wollen.“ (Franz Kafka)

„Verlieren ist das Beste, was dir passieren kann. So viele haben Angst davor, zu versagen, doch wenn man immer nur gewinnt, dann kann man sich nie verbessern.“

Laura Berger, Gymnasium Rheinkamp Europaschule Moers

„Eine Welt ohne Erfolg klingt auf den ersten Blick wie Dystopie und Utopie zugleich.“

Inga Sophie Nowoczin, Heisenberg-Gymnasium Gladbeck

„Und ist es nicht auch Luxus, uns selbst den Alltag ein bisschen schwerer zu machen? Seit unser Alltag nicht mehr aus einem Kampf um Leben und Tod besteht, können wir uns kleine, recht ungefährliche Adrenalinkicks in Form von Wettbewerben erlauben. Ein Wettbewerb, der nicht das Rennen des Alltags ist, sondern frei gewählt. Einmal der Erste sein zu wollen, ohne es zu müssen.“

Saskia Selma Petry, Liebfrauenschule Bonn

Zitate aus den Essays 2021 zum Thema

Was ist ein Gedanke?

„Gedanken sind Kreativität, Erfahrungen, Emotionen, Instinkte, Wahrnehmungen und noch so viel mehr. Ein Gedanke ist also dann ein Gedanke, wenn wir es für uns so entscheiden, denn es gibt keine wirkliche Realität, sondern nur die Welt, die wir mit unseren Gedanken aufbauen. Demnach sind Gedanken Realität und Fiktion.“

Charlotte Ellermann, Wolfheimschule – Gesamtschule der Städte Olfen und Datteln

„Durch eine bestimmte Situation entstehen Gedanken, die sich auf unsere Gefühle und Handlungen auswirken. Diese wiederum spiegeln die Realität wider. Somit beeinflusst ein einziger Gedanke die gesamte Wahrnehmung und das Verhalten eines Menschen. Durch das Schaffen einer Realität entsteht eine Art Resonanz, aus welcher letztendlich erneut eine Situation entsteht, die durch Gedanken erfasst werden kann.“

Nils Hartleif, Hittorf-Gymnasium Recklinghausen

„Woher also kommen unsere Gedanken? Bereits hier werden sich Meinungen spalten und womöglich weiter auseinandergehen, als man es zunächst für möglich hält. Tatsächlich kommt es, wie so oft im Leben, auf den Blickwinkel an. Fragt man einen Biologen? Einen Psychologen? Oder vielleicht lieber einen Philosophen? Zu dem Zeitpunkt, an dem man sich dazu entschlossen hat, eine bestimmte Person zu fragen oder sich einer bestimmten Meinung anzuschließen, wurde man bereits von seinen Gedanken gelenkt, ob unbewusst oder bewusst.“

Pia Lüdecke, Freiherr-vom-Stein-Gymnasium Oberhausen

„Wenn die Umgebung Gedanken beeinflusst, warum kommen mir dann beispielsweise kurz vorm Einschlafen oft Ideen, die rein gar nichts mit der Umgebung zu tun haben? Möglicherweise gibt es verschiedene Arten von Gedanken, je nachdem, wo ihre Inspirationsquelle liegt, und was ihr Inhalt ist. Eine dieser Arten wären dann die Gedanken, die ihre Inspiration aus einer Erinnerung nehmen, also nicht aus der Umgebung.“

Emma Sandler, Gymnasium Korschenbroich

|

Vorläufiges Programm des Literaturseminars 2021 in Weimar (25. bis 28. Oktober 2021)

Montag, 25.10.2021

später Nachmittag Goethe-Archiv: Begrüßung der Teilnehmenden durch den Archiv-Direktor Prof. Dr. Marcel Lepper

18:30 Uhr Abendessen im Restaurant „Versilia“

Dienstag, 26.10.2021

09:00 – 09:30 Uhr Audioguide-Rundgang Rokokosaal der Herzogin Anna Amalia Bibliothek

11:15 – 12:15 Uhr Thementour durch Friedrich Schillers Wohnhaus

13:30 – 14:30 Uhr Goethe-Nationalmuseum / Goethe-Wohnhaus

15:00 – 17:00 Uhr Vorbereitung Preisverleihung

17:00 Uhr Feierliche Preisverleihung

18:30 Uhr Internes Abendessen der Preisträgerinnen und Preisträger im Restaurant „Cielo“

Mittwoch, 27.10.2021

10:00 Uhr Autorensseminar und Workshop mit Lena Gorelik

12:00 Uhr Mittagspause

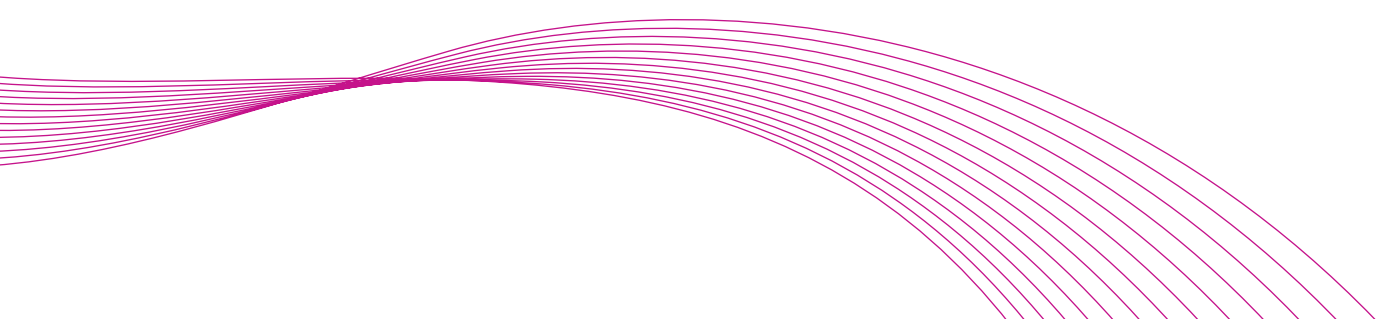
13:00 Uhr Fortsetzung des Autorensseminars mit Lena Gorelik

14:45 Uhr „Linie ohne Punkt und Komma“ – Führung im Museum Neues Weimar

Donnerstag, 28.10.2021

Vormittags Abschlussreflexion

Mittag Abreise vom Hauptbahnhof Weimar



Rückblick auf das digitale Schreibseminar in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar 2020

Online-Seminar 2020 für Preisträgerinnen und Preisträger

„Ich habe dieses Jahr eigentlich anders geplant.“

Diesen Satz kann mittlerweile vielleicht niemand mehr hören. Floskeln wie „Alles wird gut“ und „Es sind schwierige Zeiten“ wabern über unseren Köpfen, und wenn man dann gerade denkt, dass es jetzt fast wieder gut ist, schießen die Inzidenz-Werte wieder in die Höhe und machen uns Striche durch die Rechnung. Breite Striche, mit schwarzem Edding, wasserfest.

Geplant war eine Woche in Marbach am Neckar für die Preisträgerinnen und Preisträger des 16. Essay-Wettbewerbs der Berkenkamp-Stiftung – mit einer Besichtigung des Deutschen Literaturarchivs und des Schiller-Geburtshauses, einer Autorenwerkstatt und dem geselligen Miteinander, das diese Fahrt ausmacht. Die Vorfreude war sehr groß, die Enttäuschung umso größer, als aufgrund der Corona-Pandemie die Marbach-Fahrt nicht mehr denkbar war. Es war die richtige Entscheidung und nur vernünftig gewesen, das Preisträgerseminar wortwörtlich zu digitalisieren statt sich einem Corona-Risiko auszusetzen - schließlich ging es nicht nur um uns als Teilnehmer und um unsere Begleitpersonen, sondern auch um unsere Freunde, Verwandten und Mitbürger.

Statt also die Schillerstadt zu besichtigen, holten wir uns unser Marbach nach Hause an den heimischen Schreibtisch und wurden zu Teilnehmern des ersten digitalen Preisträgerseminars per Videokonferenz in der Geschichte des Deutsch Essay-Wettbewerbs.

Kurz vor unserem Seminar kamen unser frisch gedruckter Essay-Sammelband sowie ein liebevoll befülltes Paket vom Deutschen Literaturarchiv Marbach ins Haus, was davon zeugte, dass die Veranstalter sich größte Mühe gaben, uns dennoch ein Seminar ganz im Zeichen Marbachs zu bieten. Das Päckchen war randvoll mit allerhand Informationsmaterialien, Leseheften und Postkarten aus der Schillerstadt und machte Laune auf das digitale Seminar; und so manchen tröstete es auch über die Enttäuschung über die Absage der Fahrt hinweg.

Unser erster Seminartag begann gemütlich um 8:30 Uhr mit der Begrüßung durch Herrn Derpmann von der Berkenkamp-Stiftung sowie Frau Greiff vom Literaturarchiv, gefolgt von der kurzen Vorstellungsrunde der neun Teilnehmerinnen und des einen Teilnehmers, auch liebevoll „Quotenmann“ getauft. Anschließend wurden wir mit der Agenda vertraut gemacht und es ging endlich los. In aller Gemütlichkeit lauschten wir vom Schreibtisch aus den Vorträgen zum DLA Marbach, wurden mit der Arbeitsweise und dem Archiv vertraut gemacht und bekamen aus der Ferne spannende Einblicke in die literarische Forschung und die Arbeit der Bibliothekare. Unsere Mittagspausen konnten wir leider nicht zusammen in der Marbacher Innenstadt verbringen, und auch die gemeinsamen Mahlzeiten fehlten uns: Das war etwas, was man auf digitalem Wege leider nicht erleben konnte. Dann aßen wir eben allein zu Mittag – und freuten uns dafür umso mehr, einander am Bildschirm wiederzusehen. Zum Abschluss des Tages wurden wir Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch in den Ablauf der morgigen Preisverleihung eingewiesen und ließen unsere Abende in den heimischen Wohnzimmern mit der Vorbereitung unserer Textstellen für die Ehrung ausklingen.

Am Dienstag starteten wir direkt mit dem Autorensseminar in den Tag und lernten unseren Dozenten kennen, den Schriftsteller und Übersetzer Akos Doma. Wir sprachen mit ihm über unsere Essays, über das Schreiben allgemein und er berichtete uns von seinem Werdegang und Alltag als Autor. Mit Tipps und Tricks ausgestattet gingen wir zum praktischen Teil der Schreibwerkstatt über und trennten uns für zwanzig Minuten, um neue

Texte zu den Themen „Was ich einmal verloren habe“ und „Was ich einmal gefunden habe“ zu verfassen. Als wir uns alle wieder im digitalen Konferenzraum eingefunden hatten, trugen wir einander unsere Texte vor und besprachen sie ausführlich. An Lob und Feedback wurde hier nicht gespart, sodass wir mit einem guten Gefühl wieder ins Gespräch kamen und uns schließlich ein letztes Mal vor der Siegerehrung trennten - diesmal jedoch nicht, ohne Handynummern auszutauschen, sodass wir immerhin die letzte Pause noch einmal gemeinsam verbringen konnten.

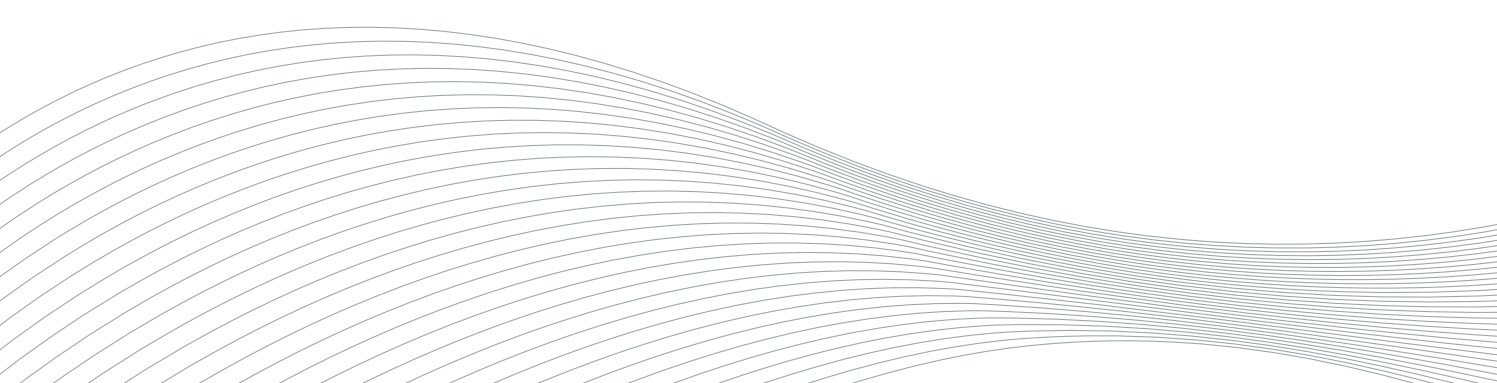
Um 16:00 Uhr war es dann endlich so weit: In NRW und Baden-Württemberg gingen ein letztes Mal alle online und machten sich bereit für den Höhepunkt unseres digitalen Seminars. Kaum wurden ein paar begrüßende Worte durch Herrn Schade von der Bezirksregierung Münster gesprochen, durften wir nacheinander selbstgewählte Auszüge aus unseren Essays präsentieren und der Begründung der Jury lauschen, weshalb wir zu den Preisträgern zählten. Zum krönenden Abschluss wurden noch drei Essays besonders hervorgehoben und mit einem Preisgeld prämiert, ehe wir uns nach einem Gruppenfoto – ein Screenshot, auf dem wir alle freudig in unsere Webcams lachten – voneinander verabschiedeten; jedenfalls offiziell. Schließlich sieht man sich immer zweimal im Leben. Und einem Treffen in der nicht-digitalen Welt steht bald bestimmt auch nichts mehr im Wege.

Letztendlich gab es für uns also kein heißersehtes, viertägiges Aus-dem-Koffer-Leben in Marbach am Neckar, sondern zwei Tage quer verstreut in NRW, für die wir dennoch sehr dankbar sind. Sicher wären wir alle lieber weggefahren, hätten uns richtig kennengelernt - und vielleicht holen wir das auch gemeinschaftlich nach, wenn es die Situation wieder zulässt.

Daher bedanken wir uns herzlich bei unserem Dozenten Akos Doma, dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, der Berkenkamp-Stiftung und der Bezirksregierung Münster für ein schönes Online-Seminar. Der Essay-Wettbewerb und das Seminar gehören jedenfalls zu den Erinnerungen, die wir bestimmt nicht vergessen werden - mitten in einem Jahr, das wir alle uns bestimmt ganz anders vorgestellt haben. Aber manchmal ist es doch gar nicht so schlecht, wenn das Leben unsere Pläne schreibt und wir uns wieder auf das besinnen können, was wir haben. Und wir können uns umso mehr darauf freuen, wenn wir bald wieder dieses kleine bisschen Gewissheit über unser Leben zurückerlangt haben und wortwörtlich wieder näher zusammenrücken. Wir müssen aufhören zu planen und anfangen zu leben. Wenn Corona eine Moral hat, dann ist das vielleicht die Moral der ganzen Geschichte.

Warum eigentlich Striche durch die eigenen Pläne machen, wenn man doch genauso gut Kreuzchen im Kalender setzen kann?

Leonie Falkowski, Gymnasium Odenkirchen Mönchengladbach



Autorinnen und Autoren der Schreibseminare

Die Preisträgerinnen und Preisträger des Wettbewerbs „Deutsch: Essay“ werden zu einem viertägigen Seminar mit einer Schriftstellerin oder einem Schriftsteller eingeladen. Dabei geht es vorrangig um das Schreiben fiktionaler Texte.

Seit Bestehen des Wettbewerbs haben folgende Schriftstellerinnen und Schriftsteller das Literaturseminar in Marbach (2019: in Weimar) begleitet:

2004	Patrick Roth	www.patroth.info
2005	Annette Pehnt	www.annette-pehnt.de/autorin.htm
2006	Peter Stamm	www.peterstamm.ch
2007	Nico Bleutge	www.literaturport.de/Nico-Bleutge/
2008	Sibylle Lewitscharoff	www.suhrkamp.de/autoren/sibylle_lewitscharoff_7665.html
2009	Felicitas Hoppe	www.fischerverlage.de/autor/Felicitas_Hoppe/14383
2010	Nora Gromringer	www.nora-gromringer.de
2011	Nadja Enzmann	www.fischerverlage.de/autor/Nadja_Enzmann/8576
2012	Angelika Overath	www.randomhouse.de/Autor/Angelika-Overath/p222827.rhd
2013	Volker Demuth	www.volkerdemuth.de
2014	Silke Scheuermann	www.schoeffling.de/autoren/silke-scheuermann
2015	Rolf Lappert	www.hanser-literaturverlage.de/autor/rolf-lappert
2016	Sudabeh Mohafez	www.sudabehmohafez.de
2017	Elisabeth Edl	www.hanser-literaturverlage.de/autor/elisabeth-edl/
2018	Dagmar Leupold	www.wallstein-verlag.de/autoren/dagmar-leupold.html
2019	Kerstin Hensel	www.kerstin-hensel.de
2020	Akos Doma	www.rowohlt.de/autor/akos-doma.html
2021	Lena Gorelik	www.lenagorelik.de www.rowohlt.de/autorin/lena-gorelik-2032

Ausschreibungstext Essay-Wettbewerb 2021

17. Essay – Wettbewerb 2021
der Berkenkamp-Stiftung
in Zusammenarbeit mit dem
Ministerium für Schule und Bildung
des Landes Nordrhein-Westfalen

Ausschreibung

Themen

1. „Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen.“
(Dante Alighieri)
2. „Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“
(Franz Kafka)
3. 3. Was ist ein Gedanke?

Teilnahmebedingungen

Zu einem der drei Themen ist ein Essay zu schreiben.

Der Essay muss vom Tag der Themenvergabe an innerhalb von vier Wochen abgegeben werden. Den Zeitpunkt der Themenvergabe setzen die betreuende Lehrerin oder der betreuende Lehrer in Absprache mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern fest.

Der Essay darf maximal vier Seiten umfassen (Arial in Größe 11 oder Times New Roman in Größe 12, drei Zentimeter Rand, einzeilig geschrieben).

Teilnahmeberechtigt sind alle Schülerinnen und Schüler, die im laufenden Schulhalbjahr die Jahrgangsstufen 10 und 11 (G8) und 11 und 12 (G9) der gymnasialen Oberstufe der Gymnasien, Gesamtschulen oder Berufskollegs besuchen.

Jede Schule kann bis zu drei Arbeiten zum Wettbewerb einreichen. Sollten an einer Schule mehrere Essays geschrieben werden, muss die Schule eine Vorauswahl treffen.

Jede allgemeine Beratung durch eine Fachlehrerin oder einen Fachlehrer ist erwünscht, sollte sich aber auf die Gattung des Essays beschränken. Inhaltliche Hilfen sollten aus Gründen der Gleichbehandlung nicht erfolgen.

Zielsetzung

Durch das Verfassen von Essays soll der bewusste Umgang mit der deutschen Sprache und Literatur gefördert werden.

Preise

Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Wettbewerbs erhalten im Herbst 2021 eine Teilnahmeurkunde.

Zehn Schülerinnen bzw. Schüler werden als Gewinner des Wettbewerbs im Herbst 2021 zu einem mehrtägigen Literaturseminar mit einer Schriftstellerin oder einem Schriftsteller eingeladen. Ort und Zeitpunkt der Veranstaltung werden den Gewinnerinnen und Gewinnern rechtzeitig mitgeteilt. Der beste Essay eines jeden der drei vorgegebenen Themen wird im Rahmen der Preisverleihung während des Literaturseminars mit einem Büchergutschein in Höhe von 200 Euro ausgezeichnet.

Hinweise für die Preisträgerinnen und Preisträger

Da es sich um einen Landeswettbewerb handelt, kann der Gewinn des Wettbewerbs auf dem Abiturzeugnis bestätigt werden. Bei einer erfolgreichen Teilnahme kann der Gewinn des Wettbewerbs als Referenz bei einer Bewerbung um ein Stipendium geltend gemacht werden. Es empfiehlt sich, den Essay den Unterlagen beizufügen.

Zusendung

Die Essays sind bis Freitag, den 23.04.2021 (Einsendeschluss) über die betreuende Lehrerin / den betreuenden Lehrer oder durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unter dem Stichwort „Essay-Wettbewerb Deutsch“ über folgende E-Mail-Adresse einzureichen: Essaywettbewerb.deutsch@bezreg-muenster.nrw.de

Darüber hinaus ist ein Exemplar des Essays mit der eigenhändig unterschriebenen Erklärung über die selbständige Durchführung der Arbeit und der Zustimmung zu einer vollständigen oder teilweisen Veröffentlichung (s. Hinweise) postalisch bis zum o.g. Datum an folgende Adresse zu senden:

Bezirksregierung Münster, z.H. Herrn LRSD Schade, Stichwort: Essay-Wettbewerb 2021,
Dezernat 43, Zi. N 2051, Albrecht-Thaer-Str.9, 48147 Münster

Im Kopf der Arbeit müssen sich folgende Angaben befinden:

- Name, Anschrift und Geburtsdatum der Verfasserin bzw. des Verfassers
- E-Mailadresse und Telefonnummer der Verfasserin bzw. des Verfassers
- Jahrgangsstufe
- Name der betreuenden Lehrerin/des betreuenden Lehrers
- Name und Anschrift der Schule
- Schulnummer

Am Schluss des Essays ist von den Schülerinnen und Schülern eine Erklärung mit folgendem Wortlaut eigenhändig zu unterschreiben:

Ich erkläre, dass ich die Arbeit eigenständig durchgeführt habe.

Gleichzeitig bin ich damit einverstanden, dass mein Essay ganz oder in Teilen veröffentlicht werden kann.

Ort, Datum

Unterschrift

Hilfen zum Schreiben der Essays

Auf der folgenden Seite werden unter „Hinweise und Anregungen zum Verfassen eines ‚Essays‘“ nähere Informationen zum Verfassen und zur Bewertung der Essays gegeben. Außerdem finden sich auf der Homepage der Berkenkamp-Stiftung (www.berkenkamp-stiftung.de) u.a. Beispiele von Essays aus den vorherigen Jahren.

Dr. Manfred Derpmann
Vertreter der Berkenkamp-Stiftung

LRSD Dietmar Schade
Landesbeauftragter des Essaywettbewerbs



Hinweise und Anregungen zum Verfassen eines „Essays“

„Unser Denken ist ein kühnes, riskantes Spiel.“ (Michel de Montaigne)

Der französische Humanist Michel de Montaigne, der unsere Vorstellung davon, was ein „Essay“ sein kann, maßgeblich geprägt hat, vergleicht das Denken mit einem Spiel. Was kennzeichnet ein Spiel? Es lohnt sich, diesem Gedanken mit Blick auf einen gelungenen Essay nachzugehen.

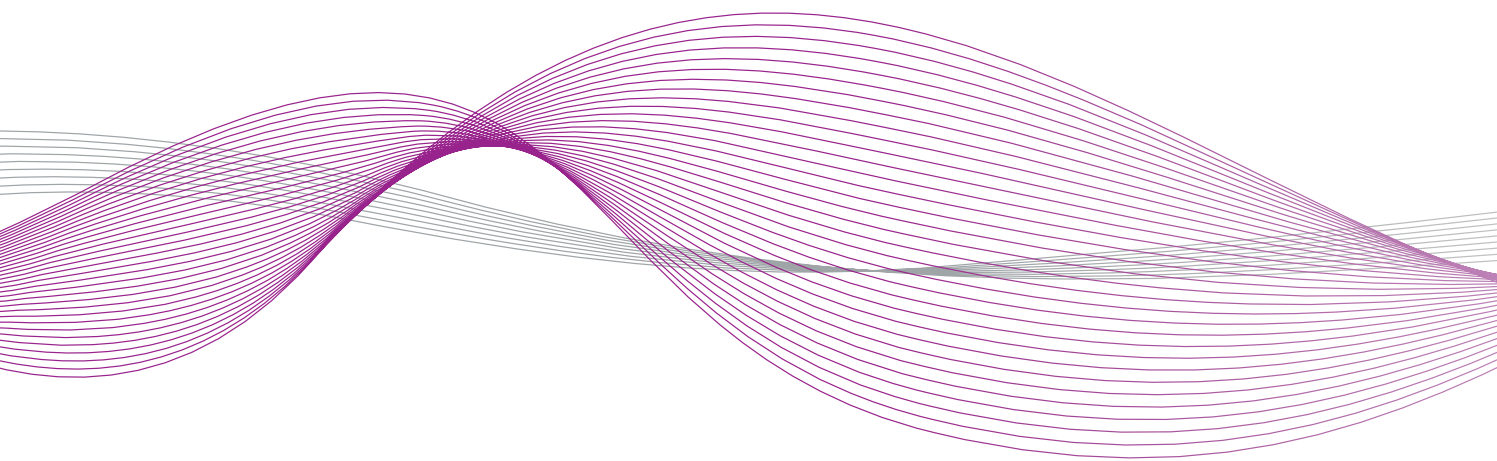
Ein Spiel weckt Neugier, ist kurzweilig und unterhaltsam. Es hebt sich vom Alltag ab, ist originell. Und es macht Spaß.

Diesen Anspruch sollte auch der Essay erfüllen. Dabei erwartet die Jury keine professionellen Texte, sondern vielmehr Essays von Schülerinnen und Schülern. In diesen sollen die Leserin und der Leser neugierig gemacht, unterhalten, ihr oder sein Interesse für das Argument der Verfasserin bzw. des Verfassers geweckt werden. Dieses Vergnügen soll allerdings nicht oberflächlich sein, sondern eine gedanklich anspruchsvolle Anregung. Hier kommt das „Kühne“ bzw. „Riskante“ ins Spiel, das Montaigne dem Denken zuweist. Der Essay als Versuch eines Gedanken- und Sprachspiels, das sich nicht zuerst an schulischen Klausurformen orientiert, sondern neben argumentativen und erörternden Passagen auch freiere Formen, freiere Assoziationen zulässt. Ein Sprachspiel, das die Leserin bzw. den Leser überrascht, erstaunt, sie oder ihn zu Gedanken führt, die nicht für alle sichtbar sind, sondern möglicherweise etwas abseitiger, versteckter. In diesem Zusammenhang kann auch die Form eines literarischen Essays gewählt werden, als literarischer Versuch, der sich etwa einer bestimmten Rollenperspektive oder einer erzählerischen Einbettung des Argumentationsgangs bedient.

Besonders überzeugend ist es, wenn dabei sprachliche und gedankliche Bilder erschaffen werden, die im Gedächtnis haften bleiben und auch nach dem Lesen noch nachwirken. In einem solchen Sinne sollte der Essay originell sein, sich durch Variantenreichtum, Subjektivität, Scharfsinnigkeit und Beobachtungsgenauigkeit auszeichnen. Und im Sinne eines roten Fadens eine Gedankenbewegung entwickeln, an deren Ende vielleicht keine abschließenden Antworten, sondern interessante bzw. bedenkenswerte Fragen stehen.

Ein Essay in diesem Sinne ist keine Kurzform einer Facharbeit oder einer themengebundenen Erörterung. Er lässt sich auch nicht mit einem standardisierten Korrekturraster bewerten. Er geht von eigenen Erfahrungen bzw. eigenen Überlegungen aus und lässt es zu, dass man der Verfasserin bzw. dem Verfasser bei der Entwicklung ihrer / seiner Gedanken gewissermaßen über die Schulter schauen kann.

Je sprachmächtiger, je unabhängiger im Urteil, diese Gedanken in Worte gefasst werden, desto überzeugender: Auch dies gehört zum Spiel - als einer Form, die im Sinne des großen US-amerikanischen Essayisten David Foster Wallace eine „Anstiftung zum Denken“ sein will. In diesem Sinne: Viel Vergnügen beim Schreiben!



Impressum

© Bezirksregierung Münster

Bezirksregierung Münster | Domplatz 1 – 3 | 48143 Münster

Telefon: 0251 411-0 | Telefax: 0251 411-2525 | E-Mail: poststelle@brms.nrw.de |

Internet: www.brms.nrw.de

V.i.S.d.P.: Ulrich Tückmantel, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Layout/Titelseite: Jutta Lohaus, Münster

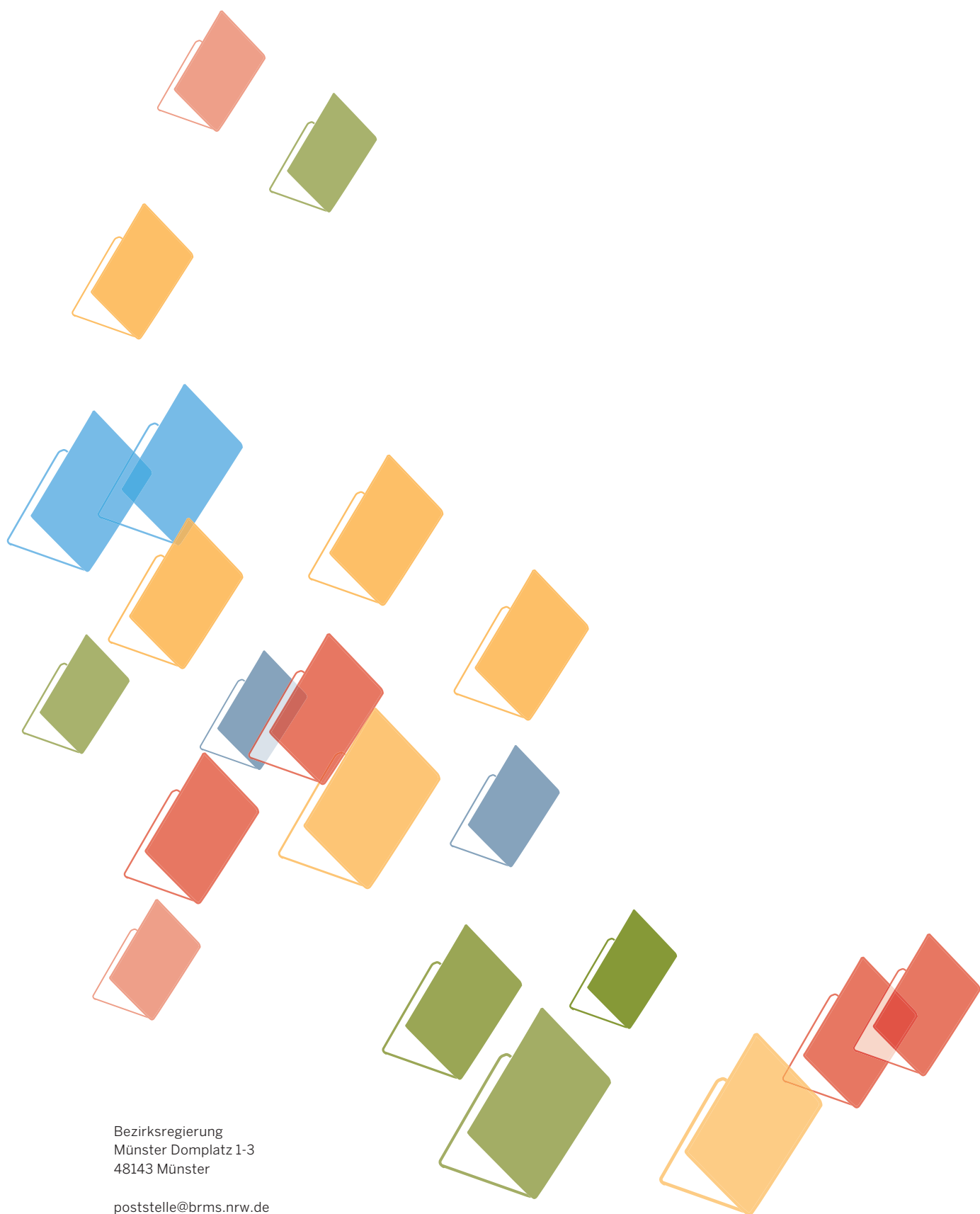
Layout/Inhalt: Marion Kunze, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Druck: Hausdruckerei der Bezirksregierung Münster, Dezernat 12

Abbildungsnachweise:

Alle Fotos und Grafiken © Bezirksregierung Münster

Titel Berkenkamp-Stiftung



Bezirksregierung
Münster Domplatz 1-3
48143 Münster

poststelle@brms.nrw.de
www.brms.nrw.de